



# INFORMATION

Verband Deutscher in der Résistance,  
in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und  
der Bewegung „Freies Deutschland“ e.V.

# DRAFD

Dezember 2002

## Auf die junge Generation zugehen

**Jahresversammlung am 16. November 2002. Bisherige Vorstandsmitglieder wiedergewählt**

*Auch wenn die Liste der in den zurückliegenden Monaten verstorbenen wie jener Kameradinnen und Kameraden, die aus gesundheitlichen Gründen ihre Teilnahme an der Versammlung absagen mussten, nicht kürzer geworden ist, war es am 16. November zur diesjährigen Versammlung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin nicht viel anders als in den vorangegangenen Jahren. Mit einer wesentlichen Ausnahme: Im DRAFD-Jubiläumsjahr übermittelte Thomas Flierl (PDS), Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur in der Hauptstadt, die besten Grüße des Berliner Senats.*

In seiner Ansprache (siehe Seite 3) brachte er seine Hochachtung und Wertschätzung für das zehnjährige Wirken unseres Verbandes zum Ausdruck. Er verwies auf

die vielen Fronten des antifaschistischen Widerstandskampfes und bestärkte zugleich die noch lebenden Teilnehmer jener Kämpfe darin, in Zeitzeugen-Gesprächen ihr authentisches Wissen und ihre gelebten Erfahrungen verstärkt der jungen Generation zu vermitteln.

An die vielen Gesichter des Widerstandes hatten die Tagungsteilnehmer auch zu Beginn der Jahrestagung mit der schon traditionellen Ehrung im Innenhof der Gedenkstätte erinnert, wo die Kameraden Peter Gingold und Gottfried Hamacher sowie Ludwig Baumann, der Vorsitzende der „Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz“, Blumengebinde niederlegten. Zuvor hatte Gottfried Hamacher u. a. einige Beispiele für die Verbindungen zwischen den Verschwörern um Graf Stauffenberg und Widerstandsgruppen der Bewegung „Freies Deutschland“ genannt (siehe Seite 4).

Auch Gastgeber Johannes Tuchel, der Leiter der Gedenkstätte, verwies im Anschluß an die Rede von Thomas Flierl auf das weiterhin ungebrochene öffentliche Interesse am antifaschistischen Widerstand, was nicht zuletzt von Jahr zu Jahr steigende Besucherzahlen in seinem Haus bele-

gen würden. Insbesondere bei den von der Gedenkstätte regelmäßig veranstalteten Gesprächen mit Zeitzeugen sowie wissenschaftlichen Veranstaltungen hoffe er auch künftig auf die Unterstützung von DRAFD und eine Fortsetzung der bewährten Zusammenarbeit, auch wenn man nicht immer in allen Fragen der Bewertung des historischen Geschehens einer Meinung sei.

Verbandsvorsitzender Ernst Melis dankte den beiden Gästen für ihre Worte wie die darin zum Ausdruck gebrachte Ermutigung und versicherte namens der DRAFD-Mitglieder, angesichts der anhaltenden neonazistischen, rassistischen und ausländerefeindlichen Umtriebe bei der weiteren Vermittlung ihrer Erfahrungen keine Anstrengungen zu scheuen.

Vor dem Eintritt in die einstimmig beschlossene Tagesordnung und dem Beginn der von Prof. Dr. Stefan Doernberg geleiteten Diskussion gedachte die Versammlung der in diesem Jahr verstorbenen Kameradinnen und Kameraden

**Irene Bernard, Pierre Durand, Werner Eberlein, Dr. Roland Feix, Dr. Joachim**

*Fortsetzung auf Seite 2*

### Aus dem Inhalt

**Ansprache des Berliner Kultursenators Thomas Flierl** Seite 3

**Aus dem Tätigkeitsbericht des Verbandes** Seiten 5 - 7

**Peter Gingold zum VVN-BdA-Kongress** Seite 8

**Vor 60 Jahren: Die Schlacht um Stalingrad und die Wende an der Wolga** Seiten 9 - 14

**Ein Deutscher in Oradour-sur-Glane** Seite 15

**Erinnerungen an Gefährten des antifaschistischen Widerstandes** Seiten 16-18

**Erlebte Vergangenheit – Mut für die Zukunft: Schüler im Gespräch mit Kämpfern der Résistance** Seite 19

**Zum Jahreswechsel übermittelt der  
Vorstand unseres Verbandes  
DRAFD e.V.**

**allen Mitgliedern und Freunden  
gute Wünsche und herzliche Grüße**

**Hoffmann, Heinz Hollert, Martin Kauders, Albert Kleeberg, Bernt von Kügelgen, Prof. Dr. Heinz Kühnrich, Martha Kummerer, Kurt Müller, Werner Müller, Roland Netter, Anna Notowicz, Henri Rol-Tungay, Ella Rumpf und Dr. Rudolf Weber.**

Nachdem Kamerad Doernberg den schriftlich vorliegenden Tätigkeitsbericht des Vorstandes erläutert und ergänzt hatte, sprach Hanna Podymachina zur Arbeit mit den Finanzen, und Dr. Gertrud Markus erstattete den Revisionsbericht.

In der dann folgenden Aussprache ergriffen das Wort: Jonny Granzow, Kurt Gossweiler, Gerhard Dengler, Gerhard Leo, Sophie Marum, Harald Wittstock, Peter Gingold, Charles Melis, Rolf Heinemann, Ilse Langguth, Heinz Schundau, Horst Bernard und Lore Krüger.

Neben Berichten über verschiedene Aktivitäten und internationale Begegnungen – so in Frankreich, Belgien und Polen – ging es insbesondere um die weitere Nutzung aller Möglichkeiten, als Zeitzeugen die eigenen Erfahrungen der jungen Generation zu vermitteln. Als eine solche

Möglichkeit dazu wurde – neben der ausbaufähigen Kooperation mit Wissenschaftlern, Journalisten und Stiftungen, Schulen und Jugendeinrichtungen – die verstärkte Integration in die wieder erstarrende Friedensbewegung bzw. solche breiten Bündnisse wie das europaweite globalisierungskritische Netzwerk ATTAC benannt. Peter Gingold sprach in diesem Zusammenhang von einer Europäisierung des Widerstandes gegen Neoliberalismus und Kriegsgefahr sowie von einer bereits spürbaren Wiederbelebung des Geistes der Résistance.

Aus alledem ergaben sich zahlreiche Vorschläge für das Arbeitsprogramm der neuen Legislaturperiode. Im Zusammenhang mit aktuellen Zeitungsberichten forderten mehrere Diskussionsredner den Vorstand auf, mit einem Schreiben an Abgeordnetenhaus und Senat von Berlin die noch immer nicht vollzogene Streichung von Paul von Hindenburg als Steigbügelhalter des Naziregimes aus der Ehrenbürgerliste der deutschen Hauptstadt anzumahnen (*siehe Seite 5*).

Nach dem Abschluss der Diskussion und der einstimmigen Billigung der Berichte sowie der Entlastung des bisherigen Vor-

standes und der Revisoren übernahm die Wahlkommission unter Vorsitz von André Lohmar die Versammlungsregie zur Wahl des neuen Vorstandes und der Revisoren. Alle sieben bisherigen Vorstandsmitglieder und die drei Revisoren wurden einstimmig in ihren Ämtern bestätigt. Ernst Melis wurde vom neuen Vorstand erneut mit dem Vorsitz des Verbandes betraut.

## Der Verband DRAFD e. V.

lädt historisch interessierte  
junge Leute zur Mitarbeit  
in seinen thematischen  
Arbeitsgruppen herzlichst ein.

Anmeldungen bitte  
schriftlich an die  
Berliner Geschäftsstelle.

**Der auf der Mitgliederversammlung am 16. November 2002 einstimmig gewählte**

## *Vorstand des Verbandes*

**Ernst Melis**, Vorsitzender  
ehemaliger Angehöriger der französischen Résistance

**Kurt Hälker**, stellvertretender Vorsitzender  
ehemaliger Angehöriger der französischen Résistance  
und der französischen Armee

**Hanna Podymachina**, Schatzmeisterin  
ehemaliger Offizier der Roten Armee

**Horst Bernard**,  
Landesvorsitzender Saar der VVN-BdA

**Prof. Dr. Stefan Doernberg**  
ehemaliger Offizier der Roten Armee

**Peter Gingold**,  
ehemaliger Angehöriger der französischen Résistance  
und der französischen Armee

**Dr. Herbert Meyer**  
Historiker

**REVISOREN: Dr. Gertrud Markus, Marianne Brümmer, Hans Heisel**

**Vom Vorstand in den BEIRAT berufen:**

**Pfarrer i. R. Erich Arndt**  
**Ludwig Baumann**  
**Dr. Horst Behrendt**  
**Walter Bloch**  
**Kurt Erlebach**  
**Marcel Grünberg**

**Gottfried Hamacher**  
**Hans Heisel**  
**Werner Knapp**  
**Lore Krüger**  
**Gerhard Leo**  
**Kurt Lohberger**

**André Lohmar**  
**Dr. Gertrud Markus**  
**Horst Meyer**  
**Gerhard Oertel**  
**Dr. Gisela Petruschka**  
**Peter Rau**

**Katrin Ruh**  
**Dr. Hermann-Ernst Schauer**  
**Prof. Dr. Rudolf Urbanski**  
**Dr. Günter Wehner**  
**Harald Wittstock**  
**Gerhard Zadek**

# Antifaschismus ist kein Auslaufmodell

## Ansprache des Berliner Kultursenators Thomas Flierl auf der DRAFD-Jahresversammlung

*Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freunde,*

zunächst bedanke ich mich sehr herzlich für Ihre Einladung. Es ist mir Ehre und Freude zugleich, Ihnen aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der ersten gesamtdeutschen Organisation und einzigen Vereinigung deutscher Patrioten, die am Freiheitskampf der Völker gegen den Hitlerfaschismus teilnahmen, die besten Grüße des Berliner Senats zu überbringen.

Ich möchte Sie mit meiner Teilnahme an Ihrer Mitgliederversammlung meiner Wertschätzung und Hochachtung für Ihre Arbeit versichern. Die in Ihrem Verband organisierten Frauen und Männer haben unter Spaniens Himmel gegen Franco und die Legion Condor, in den Armeen der Antihitler-Koalition, in der Résistance und in der weltweiten Bewegung „Freies Deutschland“ mit der Waffe und mit dem Wort für die Zerschlagung des deutschen Faschismus gekämpft. Viele der aus Deutschland geflohenen, ausgebürgerten und vertriebenen Antifaschisten haben sich nach dem Einfall deutscher Truppen sofort bei den Militärbehörden ihrer Gastländer gemeldet, die das anfangs häufig zurückwiesen und sie sogar zunächst mit anderen Deutschen internierten. Soldaten und Offiziere sind aus der Wehrmacht desertiert, übergelaufen oder haben sich in der Kriegsgefangenschaft dem „Nationalkomitee Freies Deutschland“ oder dem „Bund Deutscher Offiziere“ angeschlossen, haben Flugblätter entworfen, die deutschen Soldaten aufgerufen, die Waffen endlich niederzulegen und weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Manche haben mit den Nachrichtendiensten der Alliierten zusammengearbeitet und sind als Fallschirmspringer hinter den deutschen Linien abgesprungen.

Zahlreiche Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle, darunter Ludwig Renn, Stabschef der 11. Internationalen Brigade in Spanien, Stefan Heym, Erich Weinert, Willi Bredel, Thomas und Heinrich Mann und viele andere haben mit dem Wort in die Kämpfe eingegriffen. Konrad Wolf, der als Offizier der Roten Armee nach Berlin kam, hat mit dem Film „Ich war neunzehn“ einen der eindrucksvollsten DEFA-Filme geschaffen. Ich erinnere mich an Gespräche mit Walter Kaufmann, der als junger Soldat in der australischen Armee kämpfte. Der Maler Willi Sitte hat bei den italienischen, der Regisseur Falk Harnack bei den griechischen Partisanen gekämpft. Vor kurzem wurde eine bemerkenswerte Ausstellung des bedeutenden amerikanischen Filmarchitekten Ken Adam im Gropius-Bau eröffnet. Ken Adam, dessen Familie das bekannte Sport- und Modengeschäft „S. Adam“ Leipziger, Ecke Friedrichstraße besaß, emigrierte 1934 nach England. 1941 wurde Adam in die Royal Air Force aufgenommen und war damit der erste und

bis 1944 einzige deutsche Jagdflieger der britischen Luftwaffe.

Die Mitglieder der DRAFD bewahren mit ihrer unermüdlichen Arbeit zugleich das Vermächtnis von Tausenden Deutschen, die in diesem Kampf ihr Leben gegeben haben. Sie gehörten zu den wenigen, allzu wenigen Deutschen, auch wenn es insgesamt wohl weit über zehntausend waren, die das Nazi-Regime von außen bekämpften und für das andere Deutschland standen. Ihr Beitrag im Kampf gegen den Hitlerfaschismus wird in Museen und ständigen Ausstellungen in Russland, so in dem Museum in Krasnogorsk, aber auch in Frankreich und hier in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand dokumentiert und gewürdigt und auf diese Weise im kollektiven Gedächtnis der Völker bewahrt. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand hat in den letzten Jahren in Tagungen, Ausstellungen



*Thomas Flierl (Mitte) an der Seite der Kameraden Gerhard Dengler und Hermann Schauer*

gen und in Diskussions- und Filmveranstaltungen dazu beigetragen, dass dieser besonders im Westen Deutschlands kaum bekannte oder lange Zeit mit Verratsvorwürfen diskreditierte Widerstand gegen den Nationalsozialismus einen neuen, der historischen Wahrheit verpflichteten Zugang und damit zunehmend ein öffentliches Interesse und eine breite gesellschaftliche Akzeptanz findet.

Den vorliegenden Tätigkeitsbericht der DRAFD habe ich mit großem Interesse gelesen, zeugt er doch von der vielfältigen Arbeit, die Sie noch im hohen Alter bei der Vermittlung Ihrer Erfahrungen in der Bundesrepublik, in Frankreich, Russland, Italien und anderen Ländern leisten. Kulturstaatsekretärin Krista Tebbe konnte die von der DRAFD erarbeitete eindrucksvolle Ausstellung „Für Deutschland – gegen Hitler – Die weltweite Bewegung Freies Deutschland“ Mitte Juni diesen Jahres im Foyer des Schöneberger Rathauses eröffnen.

Zahlreiche internationale Begegnungen, das Zusammentreffen mit jungen Leuten und nicht zuletzt die zahlreichen Zugriffe auf die Internetseite Ihres Verbandes zeugen von dem zunehmenden Interesse und der großen Anerkennung, die Ihre Tätigkeit in der Bundesrepublik und in anderen Ländern finden. Ich halte es für außerordentlich wichtig, dass Sie, soweit es Ihre Gesundheit Ihnen erlaubt, als Zeitzeugen in die Schulen gehen und der jungen Generation Ihr gelebtes Wissen weitergeben.

Gleichzeitig wirken Sie mit Ihrer vielfältigen Arbeit auf die Diskussion zum politischen Stellenwert des Antifaschismus in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. All die nicht nachlassenden Versuche, sich des Antifaschismus zu entledigen, ihn zu delegitimieren, zu historisieren, ihn als Mythos allein auf seine Fehler, Entstellungen und historischen Versäumnisse zu reduzieren oder ihn in einen allgemeinen antitotalitären Konsens aufzulösen, zeugen eher von seiner Lebenskraft, von seinen Langzeitwirkungen. Allein schon die anhaltende Debatte zeigt für mich, dass der Antifaschismus kein Auslaufmodell ist, auch wenn die Diskussion zu den Leistungen und Defiziten, den Einengungen und Instrumentalisierungen noch lange nicht abgeschlossen ist.

Es geht jedoch nicht nur um den historischen Standort des Antifaschismus, sondern auch um seine Perspektiven in einer Welt, die durch rechtspopulistische und neofaschistische Bewegungen gefährdet und durch einen zunehmenden Rassismus und sich ausbreitenden Nationalismus erschüttert wird. Die politische Dimension eines neuen Antifaschismus geht über ein bloßes „Anti“ hinaus. Zur Verteidigung universalistischer Menschenrechte, demokratischer und sozialer Bürgerrechte bedarf es eines neuen Konsenses, der die historische Perspektive des Antifaschismus aufnimmt. In dieser Debatte ist Ihre Arbeit so wichtig, zeugt sie doch von einem gelebten Antifaschismus.

Der Kampf gegen den deutschen Faschismus wird seinen Ehrenplatz in der Geschichte behalten. Bei der Verteidigung der spanischen Republik und nach dem von Deutschland ausgelösten Vernichtungskrieg entstand eine weltweite antifaschistische Bewegung, an der sich Millionen Menschen in unterschiedlichsten Kampfformen beteiligten. Im Antifaschismus bündelten sich entschieden demokratische, antikapitalistische, antimilitaristische, religiöse und pazifistische Antworten auf die existentielle Bedrohung der Menschheit durch faschistische Barbarei. Der antifaschistische Konsens reichte von Kommunisten bis zu konservativen Hitler-Gegnern. Die Beseitigung der faschistischer Fremdherrschaft in den okkupierten Ländern und die Überwindung des NS-Regimes in Deutschland waren der klein-

*Fortsetzung auf Seite 4*

## Der deutsche Widerstand hat viele Gesichter

### Ansprache von Gottfried Hamacher im Ehrenhof der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

ste gemeinsame Nenner und zugleich das größte Ziel. Es entstand eine widerspruchsvolle pluralistische antifaschistische Sammlungsbewegung mit unterschiedlichen Ansätzen, auseinandergehenden Vorstellungen, Brüchen und ständig neuen Anfängen. Im Kampf gegen ein menschenverachtendes System einmaligen Ausmaßes verkörperte der Antifaschismus die Hoffnung auf eine Welt in Frieden und Freiheit, wie es im Schwur der befreiten Häftlinge von Buchenwald am 19. April 1945 zum Ausdruck kam.

Die meisten der Frauen und Männer, die in den Armeen der Anti-Hitler-Koalition, der Résistance und bei den Partisanen gekämpft hatten, beteiligten sich nach 1945 am Aufbau eines neuen antifaschistischen Staatswesens in beiden Teilen Deutschlands. Aber nicht allen war es vergönnt, am Neuaufbau teilzunehmen. Prominente Gründungsmitglieder des NKFD und des Bundes Deutscher Offiziere gerieten nach 1945 unter falschen Anschuldigungen in den Stalinschen Repressionsapparat. So wurde der Vizepräsident des NKFD Max Emendörfer verhaftet, kam ins Internierungslager Sachsenhausen. Dort hatte er bereits im Konzentrationslager als Kommunist Ende der dreißiger Jahre eingewiesen. Erst 1956 konnte er zusammen mit vielen früheren in die Sowjetunion emigrierten und dort verhafteten Antifaschisten aus dem sowjetischen Gulag zurückkehren. Diejenigen, die in den Armeen der westlichen Armeen gekämpft hatten oder in Westemigration waren, gerieten in den fünfziger Jahren unter Spionageverdacht, mussten sich erklären, rechtfertigen und sich oftmals beruflich neu orientieren. Im Westen galten die „Stacheldrahtsozialisten“, wie die NKFD-Mitstreiter manchmal spöttisch in der DDR bezeichnet wurden, noch lange Zeit als Vaterlandsverräter. Selbst Marlene Dietrich wurde bis in die siebziger Jahre beschimpft und mit diesem Verdikt belegt. Kommunisten, die im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten, erhielten lange Zeit im Gegensatz zu den Condor-Legionären keine Anerkennung und Entschädigung.

In Berlin erinnern zahlreiche Mahnmale und Gedenkstätten an die Verfolgung und Widerstand gegen das Nazi-Regime. In den nächsten Jahren werden weitere hinzukommen, darunter das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas und ein Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas. Wir diskutieren gegenwärtig über eine Gedenkstätte für die Zwangsarbeiter im früheren Treptower Industriegebiet. Der Senat von Berlin hat sich trotz enormer finanzieller Probleme eindeutig dazu bekannt, die vielfältigen großen und kleinen antifaschistischen Gedenkstätten in der Stadt Berlin zu erhalten und setzt sich dafür ein, Programme zur Bekämpfung des Rechtsextremismus besonders im Jugendbereich zu fördern.

Ich möchte Ihnen für die weitere so notwendige und unverzichtbare Arbeit viel Kraft, Gesundheit und Erfolg wünschen.

Wie in jedem Jahr vor Beginn unserer Jahresversammlung gedenken wir hier der in der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1944, nach dem misslungenen Attentat, standrechtlich erschossenen patriotischen Offiziere

Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg  
Oberst Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim  
Oberleutnant Werner von Haefthen  
General Friedrich Olbricht.

Der deutsche Widerstand hat viele Gesichter; „er begann nicht erst am 20. Juli 1944“, wie es Willy Brandt an dieser Stelle einmal gesagt hat, und wie er in eindrucksvoller Weise in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand veranschaulicht wird.

Widerstand gegen Hitler leisteten zuerst Kommunisten und Sozialdemokraten, Gewerkschaften und Kirchen; Widerstand gegen Hitler – das waren Offiziere und Soldaten, Adlige und Konservative, darunter auch ehemalige Nazi-Anhänger.

Die soziologische Zusammensetzung der Frauen und Männer des deutschen Widerstandes hat der vormalige Bundespräsident Roman Herzog wie folgt resümiert: „Sie kamen aus allen Schichten unseres Volkes, aus allen politischen Lagern, aus allen weltanschaulichen Gruppierungen und Altersschichten; und so gering sie der Zahl nach waren, so waren sie doch wenigstens ihrer Herkunft nach für unser Volk repräsentativ gewesen.“

Widerstand gegen Hitler leisteten der Alleinattentäter Georg Elser, die „Weiße Rose“ der Geschwister Scholl, das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und der Bund Deutscher Offiziere wie der Dompropst der St.-Hedwig-Kathedrale in Berlin Bernhard Lichtenberg, die Rote Kapelle wie die illegale Saefkow-Jacob-Bästlein-Organisation. Widerstand gegen Hitler leisteten die jüdischen Mädchen und Jungen der Herbert-Baum-Gruppe und diejenigen Deutschen, die aus Deutschland fliehen mussten und sich im Exil in den von Hitler okkupierten Ländern der Résistance und der Bewegung Freies Deutschland für den Westen anschlossen oder in den alliierten Streitkräften den Kampf gegen Hitler fortsetzten.

Widerstand gegen Hitler leisteten die deutschen Soldaten in den sogenannten „Bewährungseinheiten 999“, die sich mit den Partisanen der unterdrückten Völker Europas verbündeten, sowie jene, die statt Hitlers verbrecherischen Krieg zu führen als Deserteure auf Seiten der Alliierten einen mutigen Kampf für ein freies Deutschland führten. Lassen Sie mich noch einige Worte sagen zu den Versuchen der Verschwörergruppe um Stauffenberg, Verbindungen mit Widerstandsgruppen der Be-

wegung „Freies Deutschland“ herzustellen:

- In dem von der Hitlerwehrmacht besetzten Paris bestanden vertrauliche Kontakte zwischen dem Präsidenten des Komitees „Freies Deutschland“ für den Westen, Otto Niebergall, und dem Adjutanten des Militärbefehlshabers in Frankreich, Oberstleutnant Caesar von Hofacker, einem Vetter Stauffenbergs, der sich zu den Zielen des Nationalkomitees bekannte.

- In Berlin kam es am 22. Juni 1944 zu einer ersten Begegnung der zur Verschwörergruppe um Stauffenberg gehörenden sozialdemokratischen Funktionäre Wilhelm Leuschner und



**Ehrendes Gedenken für die Männer des 20. Juli 1944: Die Kameraden Gottfried Hamacher, Ludwig Baumann und Peter Gingold (von links)**

Julius Leber mit den Kommunisten Anton Saefkow und Franz Jacob, die gleichzeitig führend im Berliner Ausschuss des NKFD tätig waren. Zur dabei vereinbarten zweiten Begegnung konnte es nicht mehr kommen, da alle vier in den darauffolgenden Tagen verhaftet wurden.

- Im Sommer 1944 hatte General der Artillerie Fritz Lindemann, Waffengeneral im Oberkommando des Heeres, im Auftrag von Oberst Stauffenberg mehrere Aussprachen

mit Otto Engert als Vertreter der operativen Leitung der KPD, zu denen auch der sozialdemokratische Architekt Hans Ludwig Sierks als Mitglied der Dreier-Spitzengruppe des Dresdner Komitees „Freies Deutschland“ mit herangezogen wurde. Sierks wurde nach dem 20. Juli zusammen mit Carl-Adolf Marks zum Fluchthelfer des Generals, den er bei seinem Freund, dem Bauingenieur Erich Gloeden, in einem Versteck in Berlin unterbringen konnte. Durch einen Denunzianten an die Gestapo verraten, versuchte General Lindemann, sich der Festnahme durch einen Sturz aus dem Fenster zu entziehen. Von mehreren Schüssen schwer verwundet, starb er am 22. September 1944 im Berliner Polizeikrankenhaus.

Dazu noch ein Nachsatz: Am 23. April 1945, kurz vor Kriegsende also, wurden hier in Berlin aus dem Gefängnis in der Lehrter Straße 14 Mitglieder des Widerstandes von der SS aus ihren Zellen geholt und ins Freie geführt. Sie konnten schon den Gefechtslärm hören, als sie durch Genickschüsse starben. Zu diesen 14 Ermordeten gehörten, neben Angehörigen von Opfern des 20. Juli, auch die beiden Fluchthelfer von General Lindemann, Hans-Ludwig Sierks und Carl-Adolf Marks vom Dresdner Komitee „Freies Deutschland“. Die sterblichen Überreste der 14 ermordeten Widerstandskämpfer ruhen in einem Ehrengrab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße in Berlin-Mitte. Auf einem steinernen Sarkophag stehen eingemeißelt ihre Namen.

# Aus dem Tätigkeitsbericht 2000/2002 des Verbandes DRAFD e. V. an die ordentliche Mitgliederversammlung am 16. November 2002 in Berlin

Hiermit legt der Vorstand Rechenschaft ab über den zweiten Teil seiner zweijährigen Amtszeit – nämlich über die Zeit seit unserer Mitgliederversammlung vom 24. 11. 2001 bis heute. Daraus folgt logischerweise, dass der Jahresbericht 2000/2001 seine Fortschreibung mit diesem Teilbericht erfährt. Beide zusammen ergeben also das Gesamtbild über die Arbeit des Vorstandes in der Legislaturperiode.

## **Bündelung und Zusammenarbeit antifaschistischer Kräfte**

Die längerfristig anvisierte organisatorische Vereinigung von VVN-BdA und VdN-BdA, die von unserem Verband DRAFD angestrebt und aktiv unterstützt wurde, konnte mit dem Verschmelzungskongreß am 4./5. Oktober 2002 zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht werden. Mit der nunmehr vereinten „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten“ ist die mit Abstand bedeutendste antifaschistische Organisation Deutschlands mit ca. 11 000 Mitgliedern entstanden, die als gemeinsamer parteienübergreifender Verband auch zukünftig in der Lage ist, das Vermächtnis der antifaschistischen Widerstandskämpfer und der Opfer des Naziregimes getreu dem Schwur von Buchenwald zu vertreten.

## **Verein Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik**

Beide Vereine sind in der Berichtsperiode noch enger zusammengerückt. Das liegt in der Natur der Sache, in der Geschichte ihrer Mitglieder und in den Aufgaben und Zielen. Das während der Feierlichkeiten zum 65. Jahrestag der Gründung der Internationalen Brigaden im Oktober 2001 in Spanien angeregte 2. internationale Sommertreffen fand vom 6. bis 8. September 2002 mit der Teilnahme von Vertretern aus Dänemark, Israel, Niederlande, Spanien und den USA in Berlin statt. Die „junge Welt“ schätzte es treffend so ein, dass „... es nicht um eine nostalgische Rückschau auf die Ereignisse vor sechseinhalb Jahrzehnten ging. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie die Erfahrungen des Spanienkampfes heute bei der Verteidigung von Demokratie und Frieden eingebracht werden können“.

## **Arbeitsgemeinschaft ehemaliger 999er**

Die AG agiert eigenständig und in enger Kooperation mit unserem Vorstand. Sie hat 2002 zur Ergänzung der Ausstellung „Wer waren die 999er?“ eine Kurzbiografie

über ehemalige Strafsoldaten erarbeitet. Die Ausstellung wurde in Suhl und Nordhausen mit Erfolg gezeigt. Auch in diesem Jahr beteiligte sich unser Verband aktiv an dem von einem breiten Bündnis getragenen Aktionstag gegen Rassismus, Neonazismus und Krieg am 8. September in Berlin u.a. mit einem Informationsstand. Gerhard Leo war einer der Sprecher in der Podiumsdiskussion zum Thema: Tatort Deutschland.

Das Ostdeutsche Kuratorium von Verbänden und die Bundestagsfraktion der POS haben zu einer zweitägigen Friedenskonferenz am 24. und 25. August 2002 nach Neuruppin eingeladen. DRAFD war dort vertreten. Teilgenommen haben 150 Vertreter regionaler und lokaler Friedensorganisationen.

Im Saarland hat Horst Bernard als Initiator und Sprecher der „Initiative Neues Bremm“ das Projekt zur Errichtung einer neuen Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen berüchtigten Konzentrationslagers Neue Bremm in der Nähe von Saarbrücken vorgestellt.

Auf unsere schriftliche Intervention vom 25. Mai 2002 an den Präsidenten des Europäischen Konvents ist DRAFD in die Liste der Teilnehmer am Forum der Konvention registriert worden. Mit Bezugnahme darauf erhielt DRAFD für den 20. September 2002 eine Einladung zu einer öffentlichen Anhörung im Europaparlament in Brüssel. Die Einladung wurde von Prof. Dr. Götz Dickmann für DRAFD und die Arbeitsgruppe der Buchenwalder wahrgenommen. Über die Darlegung der bisherigen Tätigkeiten referierte Bruno Kaufmann, Präsident des Forums der Initiative und des Referendums-Instituts Europa. Anschließend fand die Diskussion statt, an der sich unser Delegierter mit zwei Beiträgen beteiligte. Ein schriftlicher Bericht darüber liegt vor.

## **10. Jahrestag unseres Verbandes DRAFD e. V.**

Der Jahresarbeitsplan 2002 sah eine öffentlich beachtete Veranstaltung zu diesem Jubiläum vor. Deshalb wandte sich der Vorstand in angemessener Weise an Persönlichkeiten, Institutionen und Organisationen im In- und Ausland um bewertende Äußerungen zum Wirken unseres Verbandes für Demokratie und Frieden, für die Verteidigung von Menschenrechten und die Verankerung von Erfahrungen des Kampfes der Antihitlerkoalition zur Niederwerfung der aggressiven Terrorherrschaft Nazi-Deutschlands in die Normative der Europäischen Gemeinschaft.

Wir fühlten uns sehr geehrt, dass der Präsident der Russischen Föderation, Herr Wladimir Putin, aus genanntem Anlass eine Grußbotschaft übermittelte (siehe „Information“ Juli 2002).

Für uns wäre es ermutigend gewesen, wenn auch adäquat hierzu in unserem Land reagiert worden wäre. Dazu wollte man sich offenkundig nicht entschließen. Wir danken allen Freunden und Partnern in anderen Ländern, wie in Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Rumänien, der Russischen Föderation, der Slowakei, in Tschechien, Vietnam und den USA, die uns Glückwünsche übermittelten und unserer Arbeit Respekt zollten.

Wir sagen offen, dass wir nicht darauf abzielten, Ströme von Glückwunschschriften aus unserem Lande selbst zu stimulieren. Allerdings hatten wir von den damaligen Bundestagsparteien Antworten erwartet, sich zur zehnjährigen humanistischen Tätigkeit unseres Verbandes für Frieden und das Anliegen aller Anständigen gegen Rechtsextremismus zu äußern.

Die SPD schrieb uns: „Mit Aufmerksamkeit und Interesse begleitet die SPD als Teil der Gesellschaft die Arbeit und Aktivitäten Ihres Verbandes. Sie leisten einen Beitrag, das Vergangene im politischen Bewusstsein wachzuhalten und helfen somit zu verhindern, dass sich derartig unfassbare Ereignisse wiederholen.“

Wir wissen, dass die Bewahrung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung sowie die Ablehnung und Bekämpfung jeglicher Form von Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Antisemitismus zu den wichtigsten Anforderungen an unsere Gesellschaft gehören. „ (Auszug)

Die PDS schreibt: „Ihr Verband gewann und gewinnt bis heute seine herausragende Bedeutung durch die Lebensleistungen seiner Mitglieder. In den finsternen Jahren des deutschen Faschismus und des von ihm entzündeten 2. Weltkrieges haben Sie sich dem Kampf gegen das faschistische Deutschland angeschlossen und Ihr Leben in Armeen und Widerstandsorganisationen von 16 europäischen Ländern und den USA zur Befreiung Europas eingesetzt. Die Gründung des Verbandes erst 47 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges hat ihre Ursache zweifellos im jahrzehntelangen kalten Krieg, in der Blockkonfrontation und der daraus resul-

*Fortsetzung auf Seite 6*

## **Hindenburg darf nicht länger Berliner Ehrenbürger sein!**

Im Auftrag der Jahresversammlung unserer Mitglieder, die im Zeichen des zehnjährigen Bestehens unseres Verbandes als erste gesamtdeutsche antifaschistische Organisation stand, unterbreite ich das folgende Anliegen. Mit Dank haben wir die Grußworte von Senator Thomas Flierl aufgenommen, durch die er auch die Würdigung unserer Tätigkeit durch den Senat der deutschen Hauptstadt zum Ausdruck brachte. Wir empfinden das als wichtigen Anreiz, nach Maßgabe unserer bescheidenen Möglichkeiten an der Vermittlung der demokratischen und humanistischen Traditionen mitzuwirken, zu denen der Widerstandskampf gegen das NS-Regime und seinen verbrecherischen Krieg erheblich beigetragen hat.

**Schreiben des DRAFD-Vorsitzenden Ernst Melis an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, und den Präsidenten des Abgeordnetenhauses von Berlin, Walter Momper**

Mit Verwunderung haben wir aber zur Kenntnis nehmen müssen, dass Hindenburg noch immer als Ehrenbürger Berlins gilt. In wenigen Monaten jährt sich zum 70. Mal der Tag, an dem dieser eingeschworene Militarist, der Generalfeldmarschall des letzten deutschen Kaisers, in seiner Eigenschaft als Reichspräsident Hitler zum Reichskanzler berief. Und das, als die NSDAP ihre schlimme Rassenpolitik und ihr Ziel, zur Eroberung eines erweiterten »deutschen Lebensraums« einen neuen Krieg zu entfes-

seln, offen propagiert hatte. Nicht zuletzt deshalb musste sie bei den letzten Reichstagswahlen im November 1932 den Verlust von zwei Millionen Stimmen hinnehmen. Dennoch wurde Hindenburg zur Steigbügelhalter Hitlers. Im März 1933 besiegelte dann Hindenburg sein Bündnis mit Hitler demonstrativ in Potsdam. Die Zeit ist wohl mehr als überreif, Hindenburg aus der Liste der Ehrenbürger Berlins für immer zu streichen. Verzögerungen, noch dazu mit merkwürdigen Begründungen, dienen nicht dem Ansehen der deutschen Hauptstadt. Wir sind überzeugt, dass Sie ein geeignetes Datum finden, um die seit über einem halben Jahrhundert fällige Streichung Hindenburgs von der Liste der Ehrenbürger publik vorzunehmen.

tierenden realitätsfernen Interpretation von Geschichte. Sie haben mit diesen Einseitigkeiten gebrochen und der historischen Wahrheit einen großen Dienst erwiesen.“ (Auszug)

CDU und FDP konnten sich wegen zu großer Verpflichtungen und wahlkampfbedingten Belastungen nicht zu einem Grußwort bereithalten. Bündnis 90/Die Grünen reagierten überhaupt nicht.

Der bereits erwähnte Brief unseres Verbandsvorsitzenden an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Herrn Klaus Wowereit, vom Anfang des Jahres 2002 mit der Bitte, die Verbandstätigkeit im Jubiläumsjahr durch den Senat zu unterstützen, wurde positiv beantwortet. Der Senat veranlasste, dass die Ausstellung „Für Deutschland – gegen Hitler – Die weltweite Bewegung ‚Freies Deutschland‘“ vom 14. bis 30. Juni 2002 im Foyer des Schöneberger Rathauses gezeigt wurde. An der Eröffnungsveranstaltung nahmen Mitglieder des Verbandes und zahlreiche Gäste teil, unter ihnen der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete des Wahlkreises, Herr Barthel.

Frau Krista Tebbe, Staatssekretärin beim Senat für Wissenschaft, Forschung und Kultur, wie auch Bezirksbürgermeister Ekkehard Band würdigten in ihren Begrüßungsreden den Widerstand deutscher Antifaschisten in den von Hitlerarmeen okkupierten Ländern. „Ich halte es für unverzichtbar,“ so betonte Bezirksbürgermeister Band, „an den Mut der Frauen und Männer zu erinnern, die unter größten persönlichen Risiken und Gefahren Widerstand geleistet haben“. Frau Staatssekretärin Tebbe führte aus, dass zu wenig bekannt sei, dass sich Deutsche in vielen Ländern der Welt gegen den Nationalsozialismus engagiert, als Soldaten in den Armeen der Alliierten gekämpft haben. Das Freie Deutschland war nicht nur für die Sowjetunion, sondern für die gesamte Antihitlerkoalition von größter Bedeutung.

Wir sind der Staatssekretärin, Frau Tebbe, dem Bürgermeister von Tempelhof-Schöneberg, Herrn Band, und der Leiterin des Kunstamtes dieses Bezirks, Frau Kaiser, für ihr Engagement, die kreative Zusammenarbeit, auch der Hilfeleistung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in der Vorbereitung und Durchführung, auch der Eröffnungsveranstaltung auf hohem Niveau, außerordentlich zu Dank verpflichtet. Leider haben die Medien dieses Ereignis der Öffentlichkeit weitestgehend unterschlagen. Allein die „junge Welt“ am 22. 6. unter dem Titel „Tabubruch im Rathaus Schöneberg“ und „Neues Deutschland“ am 25. 6. 2002 mit der Überschrift „Eine überparteiliche Allianz“ berichteten darüber.

### Veranstaltungen und Zeitzeugengespräche

Wichtig für uns ist ein steigendes Bedürfnis, vornehmlich in der Jugend, sich mit der Nazivergangenheit zu beschäftigen als Reaktion auf die zunehmende Rechtsentwicklung, der zahlreichen Naziaufmärsche, das Wiederaufleben von Antisemitismus, der immer wieder geschürten Ängste vor Überfremdung (siehe die Debatte über das Zuwanderungsgesetz). Hieraus bot sich eine Vielzahl von Veranstaltungen an, in denen wir un-

sere Erfahrungen aus dem Teil des Widerstands vermitteln konnten, der unseren Verband repräsentiert.

Dabei waren in den alten Bundesländern engagiert: Horst Bernard, Henny Dreifuss, Hans Heisel und Peter Gingold allein in 23 Diskussionsveranstaltungen mit meist Jugendlichen und unterschiedlicher Besucherzahl, organisiert von Antifa-Gruppen, Gewerkschaften, Jugendzentren, Studentengruppen.

In der Würzburger Universität fand anlässlich der Ausstellung über den 20. Juli eine Begleitveranstaltung statt, an der auch Bundeswehroffiziere teilnahmen. Hervorzuheben ist das Pfingsttreffen der IG-BAU-Jugend mit tausend Teilnehmern.

So auch die Gedenkveranstaltung in Esslingen für Carlos Schönhaar und Paula Ruess, die ein eindrucksvolles Bekenntnis zum gemeinsamen Ringen deutscher und französischer Résistancekämpfer gegen die faschistische Barbarei während des Zweiten Weltkrieges war. Verschiedene antifaschistische Organisationen hatten zu diesem Treffen eingeladen, um das kämpferische Leben von Carlos Schönhaar und Paula Ruess, beide mit der Stadt verbunden, zu würdigen. Die Teilnehmer der Veranstaltung verfolgten mit großem Interesse den angekündigten Videofilm und die Ausführungen von Peter Gingold und Andre Kirschen. Den vom französischen und deutschen Fernsehen aufberei-

t wurden im Rundfunk und Fernsehen dabei gegeben. Im April diskutierten Lore Krüger, Hanna Podymachina, Hermann Schauer und Jonny Granzow mit einer Abiturientenklasse aus Moers in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand über Fakten und Erfahrungen im antifaschistischen Widerstand Deutscher in verschiedenen Ländern.

Auf einer öffentlichen Veranstaltung der Initiative gegen Ausgrenzung im Juni in Bielefeld sprachen Hans Heisel und Kurt Hälker über ihren Weg zum antifaschistischen Widerstand in Frankreich, über die Bedeutung des damaligen Kampfes und ihre friedenspolitischen Erkenntnisse für heute.

Eine historisch interessierte Klasse des Droste-Hülshoff-Gymnasiums in Berlin ließ sich im September über den Beitrag deutscher Antifaschisten am Widerstand in Frankreich informieren. Eine lebhaft gestellte Fragestellung belegte auch hier eine erschreckende Unkenntnis über geschichtliche Vorgänge im Antihitlerkampf.

### Internationale Begegnungen

- Auf Einladung des Antikriegsmuseums in Overloon/Niederlande fanden im Dezember 2001 Verhandlungen über die Präsentation unserer Ausstellung über die weltweite Bewegung „Freies Deutschland“ mit Herrn Direktor Dr. Temming statt (siehe auch Abschnitt Ausstellungen).



Berlin, 8. September 2002: Beim Tag der Mahnung, Erinnerung und Begegnung am Stand von DRAFD

teten und kommentierten Film hatte die Gestapo anlässlich eines Kriegsgerichtsprozesses der faschistischen Okkupationsarmee in Paris gedreht. 27 Angeklagte, darunter Carlos Schönhaar, wurden wegen ihrer Partisanentätigkeit zum Tode verurteilt und erschossen. Die Absicht der Gestapo, diesen Prozess zu Propagandazwecken auszunutzen, schlug gänzlich fehl. Das mutige Auftreten der Verurteilten vor dem faschistischen Standgericht machte den Plan zunichte.

Carlos erklärte: „Ich werde sterben wie mein Vater, für die Freiheit, für Frankreich und für Deutschland! Ich bereue nichts! Ich habe meinen Vater gerächt, den die Faschisten umgebracht haben.“

Peter Gingold war Redner auf 9 Kundgebungen gegen den Aufmarsch der Neonazis, besonders auf der 1. Mai-Kundgebung des DGB in Frankfurt/Main mit 8000 Teilnehmern in Wunsiedel, als 2500 Nazis marschierten, in Freiburg auf der Abschlusskundgebung, als 15000 Menschen den Aufmarsch der Nazis verhinderten.

Es wurden Einladungen aus 16 Schulen in verschiedenen Städten wahrgenommen. Mehrere Interviews

- Am Kongress der ARAC Ende November/Anfang Dez. 2001 in Gentilly bei Paris nahmen als Vertreter unseres Verbandes Henny Dreifuss und Marcel Grünberg teil. Sie überbrachten Grüße der Solidarität im gemeinsamen Wirken für Frieden und Menschlichkeit, gegen Rassismus und Neofaschismus.

- In Habsheim/Elsass empfing im Dezember 2001 der Bürgermeister Hans Heisel und Kurt Hälker im Rathaus. Gegenstand der Gespräche war die Beteiligung deutscher Antifaschisten am Befreiungskampf des französischen Volkes, speziell in dieser Region. Den Gästen wurde Gelegenheit gegeben, als Zeitzeugen vor zwei Mittelschulklassen über ihre Erlebnisse zu sprechen und viele interessante Fragen zu beantworten.

- Eine Vertretung unseres Verbandes mit Ernst Melis, Peter Gingold, Gerhard Leo und Kurt Hälker, begleitet von acht jungen Leuten

aus Berlin, die sich engagiert gegen rechte Gewalt und Rassismus wehren, folgte im Februar einer Einladung des Nationalen Résistance-Museums, um an der Eröffnung der Ausstellung und an Veranstaltungen über die Teilnahme von ausländischen Bürgern an den Kämpfen zur Befreiung Frankreichs im Rathaus von Paris teilzunehmen. Zu den Einladern gehörten der Bürgermeister der französischen Metropole sowie das Volksbildungs- und Verteidigungsministerium.

- Im März 2002 trafen sich ehemalige deutsche und französische Angehörige der Résistance mit über 200 Schülerinnen und Schülern des Jean-de-Lafontaine-Lycees in Paris zu einer über dreistündigen Informations- und Diskussionsveranstaltung. An dem Treffen nahm auch eine Studiengruppe des Evangelischen Familienbildungswerks Duisburg aktiv teil.

- Ehemalige deutsche Angehörige des 1. Regiments von Paris nahmen Ende März/Anfang April 2002 an der Generalversammlung des Traditionsverbandes und an der Ehrung für die Gefallenen im Kampf um die

Befreiung auf dem Pere Lachaise teil. Jugendliche vom Niederrhein erwiesen dabei den Betroffenen mit einer respektvollen Geste die Ehre.

● Unser Verband ermöglichte im Zusammenwirken mit dem Verein für Förderung des internationalen Jugendaustausches in Potsdam Anfang Juni 2002 einen Austausch von Schülerinnen und Schülern mit Gleichaltrigen in Nanterre bei Paris. 18 junge Leute aus Potsdam waren Teilnehmer am Gedenken an die Opfer der deutschen Okkupation, die in der größten Geiselererschießungsstätte in Frankreich, auf dem Mont Valerien, ermordet wurden. Ein Gegenbesuch aus Nanterre wird 2003 in Potsdam erwartet.

● Lore Krüger fuhr im August 2002 in Begleitung von fünf jungen Leuten auf Einladung des dortigen Instituts für Volksbildung zur Präsentation einer Ausstellung über eine Informationsreise von Oberschülern der Stadt Dinant/Belgien nach Sachsenhausen und Ravensbrück. Der Bürgermeister eröffnete diese Ausstellung und sagte den deutschen Gästen zu, 2003 eine DRAFD-Exposition in seinem Rathaus zu zeigen.

● Während einer Reise „Auf den Spuren des Holocaust und des polnischen Widerstands“ mit zwölf jungen Leuten im September 2002 konnte Lore Krüger mit dem Präsidenten eines Widerstandsverbandes Kontakt aufnehmen, der sich für die Tätigkeit unseres Verbandes interessiert.

### Ausstellungen

Die Ausstellung über „Die weltweite Bewegung ‚Freies Deutschland‘“ wurde mit Erfolg im Februar 2002 in Bremen gezeigt. Eine Verbandsabordnung, der Stefan Doernberg, Günter Wehner und Gerhard Zadek angehörten, nahm an der Eröffnungsveranstaltung mit einem interessierten Publikum, dem sie Rede und Antwort standen, teil. Das Fernsehprogramm des NDR strahlte ein vom Sender Bremen aufgenommenes Interview mit Stefan Doernberg über die Tätigkeit von DRAFD und die Ausstellung aus.

Zweifelloos war die Präsentation der gleichen Ausstellung im Schöneberger Rathaus in Berlin vom 14. Juni 2002 bis Ende des Monats ein Höhepunkt im Jubiläumsjahr unseres Verbandes. Die Idee hierzu wurde durch den Vorstand dem Regierenden Bürgermeister im Januar unterbreitet und nach Beratung der Einzelheiten zwischen dem Berliner Senat und unserem Verband mit Unterstützung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand auf den Weg gebracht. Wir streben an, dass die guten Erfahrungen in dieser Kooperation ihre Fortsetzung finden.

Die beabsichtigte Präsentation der Ausstellung im Antikriegsmuseum von Overloon/Niederlande in diesem Jahr musste auf das nächste Jahr verschoben werden. Die Ausstellung über „Deutsche in der Resistance“ soll 2003 in zwei belgischen Städten und an mehreren Plätzen in Frankreich gezeigt werden. Das Interesse junger Leute an diesen Expositionen war für das Deutsch-Französische Jugendwerk Anlass, die durch Abnutzungserscheinungen notwendig gewordene Sanierung der Sichttafeln zu unterstützen, wofür wir sehr dankbar sind.

### Publizistische Arbeit

Zwei weitere Ausgaben der „Information“ sind erschienen. Die verdienstvolle Redaktionsarbeit von Werner Müller bis Mitte 2001 wurde durch seine schwere Erkrankung unterbrochen. In engagierter Gemeinschaftsarbeit wurde das Erscheinen der Dezemberausgabe 2001 unter Verantwortung von Jonny Granzow ge-

währleistet. Schließlich konnte der Journalist Peter Rau für die Weiterführung dieser bedeutsamen Arbeit gewonnen werden und seinen Einstand mit der Juliausgabe 2002 geben.

Wir lenken die Aufmerksamkeit der Kameradinnen und Kameraden auf das nach wie vor für unsere Tätigkeit wichtige Buch „Im Bunde mit dem Feind - Deutsche auf alliierter Seite“. Es eignet sich bekanntlich auch als Geschenk zu besonderen Anlässen für historisch interessierte Freunde und Bekannte. Der Erwerb ist durch die Halbierung des Buchhandelspreises auf EURO 9,50 über den Weg unseres Verbandes beim Verlag erleichtert.

Die Gedenkstätte/Museum Seelower Höhen publiziert in der Reihe Seelower Hefte von Stefan Doernberg das Buch „Moskau - Seelow - Berlin. Heimkehr eines Deutschen nach Deutschland 1945“.

Für die nächste Berichtsperiode sind außer den zwei Ausgaben der „Information“ ein Sonderblatt (event. auch in französischer Sprache) „Jugend und Widerstand“ in Aussicht genommen. Es soll die Fülle gewonnener Erfahrungen zwischen deutschen und französischen Jugendlichen im Dialog mit Zeitzeugen zum

Thema Resistance haben. Weiterhin soll durch den Druck eines Katalogs zur Ausstellung über „Die weltweite Bewegung ‚Freies Deutschland‘“ ein oft durch Besucher beklagtes Defizit beseitigt werden.

### Projekt biografisches Lexikon

In fast vierjähriger Arbeit zur Erfassung biografischer Skizzen unserer Kameradinnen

und Kameraden u. a. durch Auswertung einschlägiger Widerstandsliteratur und Archivmaterialien konnten bis Oktober dieses Jahres 800 Kurzbiografien erarbeitet werden, Biografien von Frauen und Männern, die als Deutsche in den von der Hitlerwehrmacht okkupierten Ländern Europas sowie in der Sowjetunion, in Großbritannien, in der Schweiz, in Schweden, in Lateinamerika und in den USA der Bewegung „Freies Deutschland“ angehörten.

Wenn auch nicht von allen exakte Lebensdaten erfasst werden konnten, so ist doch positiv zu bewerten, dass in ihnen Namen, Orte und Länder ihrer Teilnahme am antifaschistischen Widerstand erfasst sind. Eine Arbeit, mit der die vielfältigen Lebenswege und Motivationen für die Teilnahme am Widerstand unter den Bedingungen außerhalb der Grenzen Nazideutschlands nachvollziehbar dargestellt werden und die es in der bisherigen Literatur des Widerstandes nicht gibt. Die von Gottfried Hamacher vorliegende Vorarbeit und die inzwischen begonnene Mitarbeit von André Lohmar, Dr. Gisela Petruschka und Harald Wittstock lassen absehen, dass wir zum 60. Jahrestag der Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ im Juli 2003 die Arbeit unseren Mitgliedern und Interessenten vorlegen können.

### Organisationsfragen

Vorstand und Beirat des Verbandes tagen monatlich zur Beratung grundsätzlicher Fragen und aktueller

Arbeitsaufgaben. Die Treffen sind traditionell zur Teilnahme für interessierte Mitglieder offen.

Die Mitgliederzahl von Zeitzeugen wird ständig geringer, und auch der Zuwachs durch Neuaufnahmen bleibt hinter unseren Erwartungen zurück. Wir bitten alle Mitglieder, an unsere Arbeit interessierte, vor allem jüngere Leute, für ein Mittun zu werben. Es geht dabei auch um die Erfüllung einfacher und praktischer Arbeiten wie z. B. die technische Betreuung unserer Ausstellungen, Archivierung unseres Schriftwechsels und die Führung von Karteien, Mitarbeit an unserer Homepage im Internet etc.

Wir teilen mit, dass der Verband mit Bescheid vom 10. 6. 2002 durch das Finanzamt Frankfurt am Main 111, Steuernummer 45 250 94354 - K30 für 1999, 2000 und 2001 steuerlich freigestellt wurde. Die Gemeinnützigkeit bezieht sich auf unsere förderungswürdige Arbeit zur Volksbildung. Der nächste Freistellungsantrag ist im Mai 2005 fällig.

Seit dem erfolgten Eigenanschluss unserer Internetseiten (www.drafd.de) ist die Zahl der Nutzer beträchtlich gestiegen. Wie die „Webserver-Statistik“ ausweist, sind pro Woche 250 bis 300 Zugriffe zu unseren Informationen



Am DRAFD-Stand begrüßt Ernst Melis den Interbrigadisten Moe Fishman aus den USA

und Ankündigungen sowie zu den Organisationsdaten der DRAFD zu verzeichnen. Bisher haben sich insgesamt 9 557 Interessenten der Inhalte unserer Seiten bedient. Die Auswertung der Statistik zeigt z. B., dass in der Woche vom 3. Juni bis 9. Juni 2002 die Abforderung von Informationen 216 mal erfolgt ist. Davon entfielen allein 100 Abrufungen auf den 3. Juni 2002. Es haben uns über Internet

zwölf Anfragen wegen Auskünften und Dokumentationen zu Fragen des deutschen Widerstandes (vorwiegend von Studenten, auch aus dem Ausland) erreicht, die beantwortet werden konnten.

### Zur Tätigkeit im Jahre 2003

Es werden zweifellos die 60. Jahrestage der Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ im Juli und des Bundes Deutscher Offiziere im September einen zentralen Platz in unserer Arbeitsplanung einnehmen. Zu erinnern ist auch an den 60. Jahrestag der vernichtenden Niederlage der Hitler-Armeen bei Stalingrad.

Der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Herr Momper, ruft zum 27. Januar 2003 zu einem „Treffpunkt der Ideen, Initiativen und Möglichkeiten“ zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus auf, an dem wir teilnehmen sollten, um uns dort einzubringen.

Noch vieles mehr bietet sich an. Darüber soll die Mitgliederversammlung diskutieren, weitere Anregungen empfangen und Entscheidungen treffen, die zu einem Arbeitsprogramm führen, das entsprechend unseren Möglichkeiten zu realisieren ist.

Der Vorstand des Verbandes DRAFD e. V.

Oktober 2002

# Antifaschismus mit neuer Kraft!

## Zum Verschmelzungskongreß der VN-BdA Ost und West

*Was für uns vor zehn Jahren selbstverständlich war – der Ost-West-Zusammenschluss zum einheitlichen Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung „Freies Deutschland“ – das haben nun auch die beiden größten antifaschistischen Organisationen, die VN in Ost und West, im Oktober dieses Jahres vollzogen.*

Warum hat es solange gedauert im Vergleich zu unserem Verband? Wir lebten doch auch getrennt in den grundsätzlich unterschiedlichen Teilen Deutschlands, hatten im Verlauf von 40 Jahren ebenfalls ganz verschiedene Erfahrungen. In der alten BRD war in den 70er Jahren die „Interessengemeinschaft der ehemaligen deutschen Widerstandskämpfer in den von der Hitlerwehrmacht okkupierten Gebieten“ gegründet worden. In der Endphase der DDR war aus dem Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer die „Arbeitsgemeinschaft Deutscher in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung Freies Deutschland“ hervorgegangen. Vor allem unserem unvergessenen Kameraden Otto Niebergall, dem ehemaligen Leiter der deutschen Widerstandsgruppen in der französischen Résistance und Präsidenten des „Komitees Freies Deutschland für den Westen“, war die Initiative zum Zusammengehen zu verdanken. Die Erinnerung an diesen Abschnitt des deutschen Widerstandes zu bewahren, das war seine Sorge. Wer hätte auch damals im Widerstand daran gedacht, wie wichtig es doch mal später sei, diese Kämpfe ins Gedächtnis der Nachgeborenen zu bringen!

So war es doch eine Selbstverständlichkeit, dass wir uns nach 1990 rasch zusammenfanden und kurz darauf, 1992, zu einem gemeinsamen Verband zusammenschlossen, von allen begrüßt, ohne Probleme. Sicherlich auch deshalb, weil wir, wie eine kleine Lagergemeinschaft, nur kaum zweihundert Überlebende sind.

Tausende Mitglieder zählten dagegen die beiden VN-Organisationen. Schon deshalb konnte es zwischen den beiden Verbänden nicht so einfach sein mit dem Zusammenschluss. Bekanntlich wurden ganz schnell fast alle Parteien, Vereine, Verbände und die Gewerkschaften gesamtdeutsch, wurden die „Ossis“ von den „Wessis“ meistens einfach vereinbart, geschluckt sozusagen. Obwohl auch bei manchem von uns gelegentlich der Gedanke an eine rasche Vereinigung aufkam – so wollten wir es beiderseits nicht! Keiner sollte (und wollte) den anderen vereinnahmen oder irgendwie bevormunden. Zumal wir doch in unserem Antifaschismus, in unserer Erinnerungsarbeit immer untrennbar verbunden waren.

Ich hatte es mir mit der VN einfacher und reibungsloser vorgestellt, so wie wir die DRAFD gegründet hatten. Doch ich unterschätzte die Schwierigkeiten durch die unterschiedlichen Erfahrungen im Antifaschismus in einem Staat, der sich selbst als antifaschistisch definierte, und in einem eher antikommunistisch definierten Staat, dem alles, was antifaschistisch war und ist an Ideen und Aktionen, als suspekt und zu bekämpfen gilt. Der eine Staat immerhin geleitet von ehemaligen antifaschistischen Widerstandskämpfern, der andere der »Globke-Staat«, wie ihn Stefan Hermlin einmal nannte. Hinzu kamen unsere unterschiedliche Organisationsstruktur und auch die der Mitglieder. Die westdeutsche VN öffnete sich bereits Mitte der 70er Jahre für die Nachgeborenen –

rungsaustausch, in gemeinsamen Tagungen und Vorstandssitzungen, zu denen wir gegenseitig einluden, lernten wir uns noch besser kennen. Denn dass wir zusammengehören, war eh und je eine Selbstverständlichkeit. Im Grunde gehörten wir ja schon immer zusammen, hatten oft genug gemeinsam unsere Stimme erhoben gegen Neonazismus, Rassismus und Militarismus oder die zahllosen BRD-Versuche, einen Schlussstrich unter die braune Vergangenheit zu ziehen.

Die Krönung war nun der „Verschmelzungskongreß“ Anfang Oktober in Berlin – ebenso einstimmig beschlossen wie die Satzung, das Programm, der Vorstand.

Die VN-BdA ist nun der stärkste antifaschisti-



Blick in das Präsidium des Kongresses am 4./5. Oktober 2002

daher seitdem der Zusatz BdA (Bund der Antifaschisten) –, die heute 80 Prozent unserer Mitglieder ausmachen. In der VvN war dagegen das Verhältnis der Nachgeborenen zu den Überlebenden etwa umgekehrt. Hinzu kam, dass manche in der ehemaligen DDR sich um ihre Opferrente sorgten, sie eventuell durch die Vereinigung sogar gefährdet sahen, denn in der alten BRD gibt es eine solche Ehrenrente ja nicht.

So gestaltete sich der Prozeß der gegenseitigen Annäherung zu einem allmählichen Zusammenwachsen. Im gegenseitigen Erfah-

sche Verband in Deutschland mit etwa 12000 Mitgliedern. Doch, was noch wichtiger ist: Wie kein anderer Verband verfügt die geeinte VN-BdA über eine Konzentration an Erfahrungen aus Faschismus und Widerstand und ebenso an Erfahrungen aus der Nachkriegszeit im Widerstehen gegen Verdrängen, gegen Schlussstrichzieher, gegen Relativieren der Verbrechen des Nazifaschismus, gegen Rechtsentwicklung, für eine Welt ohne Faschismus und Krieg.

Jetzt nun mit einer Organisation, mit geballter Kraft!

PETER RAU:

## Die Schlacht der vielen und vielsagenden Synonyme

*Zehn Jahre nach dem Beginn der faschistischen Barbarei brachte die Rote Armee an der Wolga die Wehrmacht unwiderrufflich auf die Verliererstraße*

Zu den erinnerungswerten Jahrestagen des Jahres 2003 gehören zwei, die zwar ein ganzes Dezennium auseinanderliegen und dennoch unmittelbar miteinander zu tun haben. Die Rede ist vom 30. Januar 1933 und vom 31. Januar bzw. 2. Februar 1943, der Machtübertragung an die Nazis also und der vernichtenden Niederlage ihrer Wehrmacht bei Stalingrad. Hier an der Wolga endete der Traum von der Weltherrschaft des deutschen Imperialismus, für den ein Adolf Hitler mit seiner Prahlerei vom „Lebensraum im Osten“ gerade recht kam, um deutschen Konzernen dortselbst fette Beute einzufahren. Für den erwähnten Kriegsschauplatz hieß das, um mit Joseph Goebbels zu reden: „Jetzt wollen wir die Weizenfelder am Don und Kuban besitzen und wollen damit die Hand auf dem Brotbeutel Europas haben! Wir wollen jetzt die Ölquellen und die Eisen-, Kohlen- und Manganlager besitzen. Wir wollen uns einen kolonialen Besitz auf eigenem europäischen Raum schaffen.“ So tönte der Propagandaminister noch am 17. November 1942 auf einer Kundgebung in Wuppertal, obwohl sich schon da abzuzeichnen begann, dass jene Rechnungen ohne den Hausherrn und die betroffenen Völker gemacht waren. Nur zwei Tage später begann zwischen Wolga und Don jene sowjetische Gegenoffensive, die alle weitergehenden faschistischen Kriegsplanungen über den Haufen werfen sollte.

Kaum eine Schlacht in der Geschichte der Menschheit und ihrer Kriege ist mit so vielen und so unterschiedlichen Synonymen bedacht worden wie jene, die sich deutsche Eroberer und sowjetische Vaterlandsverteidiger vor sechs Jahrzehnten geliefert haben. Je nach Herkunft oder Standpunkt spricht man vom Wunder an der Wolga und einer kriegsentscheidenden Wende, vom Cannae des 20. Jahrhunderts, dem Verdun des zweiten Weltkrieges oder – an Napoleons Schicksal in Rußland erinnernd – von einer Beresina im Quadrat; den Untergang der 6. Armee oder die Katastrophe von Stalingrad beklagt auch Jahrzehnte später noch die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung. Neulich erst stieß ich auf die Formulierung vom „Prestigekampf zweier Diktatoren“. – Da lässt sich trefflich verschweigen, dass hier der 1933 begonnene faschistische Barbarei ihre Grenzen aufgezeigt wurden.

Denn die Schlacht um Stalingrad war weit mehr als die Schlacht von Stalingrad. Sie galt weit mehr als nur der Eroberung bzw. Befreiung einer Stadt. Das Ende der in dieser Stadt eingeschlossenen 6. Armee begann nicht erst mit dem unmittelbaren Berennen der Industriestadt an der Wolga ab August 1942, sondern – sieht man einmal vom ursächlichen Überfall am 22. Juni 1941 ab – spätestens im Juni 1942 mit dem Operationsplan „Blau“ der deutschen Wehrmacht, dessen



Angriffsziele weit hinter der Wolga lagen und mehr noch auf die transkaukasischen Ölquellen zielten. Ob Stalingrad Okkupanten wie Verteidigern dabei mehr war als ein strategischer Fixpunkt und warum sich gerade hier – nach den Verlusten vieler anderer großer Städte und Industriezentren – die Wende des Krieges anbahnte, sei dahingestellt. Der symbolhaltige Name allein dürfte es nicht gewesen sein. Vielmehr war die Zeit gekommen und, nach dem Schock des Vorjahres wie der Mobilisierung aller zur Verfügung stehenden Reserven, reif für eine Verteidigungsschlacht, die bereits den Keim künftiger Angriffe und raumgreifender Operationen in sich barg. „Uranus“, die sowjetische

Antwort auf den Wehrmachtsplan „Blau“, war letztlich und strategisch genau darauf angelegt. Und so hatte die Schlacht um Stalingrad mit der Einkesselung von rund 330000 Soldaten der Wehrmacht wie der auf deutscher Seite kämpfenden verbündeten Rumänen, Italiener, Ungarn und Kroaten am 23. November 1942 nur ihren ersten Höhepunkt, dem mit der Abwehr diverser Entsatzversuche im Dezember und der Ende Januar/Anfang Februar erzwungenen Kapitulation von über 90000 Mann weitere Erfolge hinzugefügt wurden. Sein eigentliches Ende fand das Ringen um Stalingrad erst Wochen später in den Steppen zwischen Wolga, Don und Donez. Mit dem fast fluchtartig erfolgenden Rückzug der bis zum Kaukasus vorgedrungenen faschistischen Heeresgruppe A und der – gewissermaßen umständehalber erfolgenden – Auflösung der Heeresgruppe Don. Im März war der faschistische Gegner im gesamten Südabschnitt der deutsch-sowjetischen Front um bis zu 400 Kilometer zurückgeworfen oder, wie es der damalige USA-Präsident Franklin D. Roosevelt formulierte, „unwiderrufflich auf die Verliererstraße gedrängt“ und auf den Weg der endgültigen Niederlage gebracht worden.

Hinzu kamen die moralischen Wirkungen: In der Sowjetunion selbst wie bei ihren Alliierten im Westen und in den anderen bereits okkupierten Ländern, aber auch in den bis dahin mit Hitlerdeutschland verbündeten oder mit ihm sympathisierenden Staaten. Selbst in Deutschland setzte die Niederlage der bis dahin als unbesiegt angesehenen Wehrmacht neue Widerstandskräfte frei: nicht zuletzt in der sogenannten Militäropposition. So war es wohl kein Zufall, dass die ersten Hitler-Attentate der Verschwörer um Stauffenberg bereits im März 1943 versucht wurden. Und schließlich ist auch daran zu erinnern, dass es gerade bei Stalingrad in Gefangenschaft geratene Generäle, Offiziere und Soldaten waren, die ein halbes Jahr später als Mitbegründer des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ bzw. des Bundes Deutscher Offiziere einer neuen Antikriegsbewegung ins Leben halfen. Auch wenn NKFD und BDO im Ringen um die Verkürzung des Krieges nur marginale Erfolge erzielen sollten, so fanden sie jedoch im weltweiten antifaschistischen Kampf ihren Platz – an der Seite all jener Kräfte, denen der deutsche Imperialismus am 30. Januar 1933 den Krieg erklärt hatte.

### Die Schlacht um Stalingrad in den Erinnerungen sowjetischer Heerführer

#### „Stalin befahl strengste Geheimhaltung“

**Alexander Wassilewski,  
Chef des Generalstabes:**

Im Sommer 1942 wurde im Generalstab angespannt gearbeitet. Die Fehlschläge unserer Truppen im Süden lasteten schwer auf uns. Vier Monate lang unternahm das deutsche Oberkommando mehrfach den Versuch, die Stadt zu nehmen. Sie würden stürmen und Stalingrad nehmen, prahlte Hitler. Vergebens! Wie aus der Weisung 41 vom 5. April 1942 hervorgeht, wollte das deutsche Oberkommando im Sommer 1942 das bei

Moskau verlorengegangene „Gesetz des Handelns wieder an sich reißen ... Die den Sowjets noch verbliebene lebendige Wehrkraft ist endgültig zu vernichten und ihnen die wichtigsten kriegswirtschaftlichen Kraftquellen so weit als möglich zu entziehen“. Allerdings konnte das deutsche Oberkommando die Offensive nun schon nicht mehr in allen strategischen Richtungen gleichzeitig entfalten. Dazu fehlten ihm bereits die Möglichkeiten. Daher entschloß sich der Gegner, seinen Plan durch aufeinanderfolgende Angriffsoperationen mit den ver-

fügbaren Kräften und entsprechend der Lage zu verwirklichen. Zunächst wollte er alle greifbaren Kräfte zu der Hauptoperation im Südabschnitt vereinigen, um unsere Truppen westlich vom Don zu vernichten und sodann die kaukasischen Ölgebiete und den Übergang über den Kaukasus selbst zu gewinnen. Hauptziel war also der Kaukasus. Um den linken Flügel der auf den Kaukasus angesetzten Truppen zu sichern und ihnen einen schnellen Vorstoß zu ermöglichen, entschloß sich das deutsche Oberkommando zu einem Stoß Richtung Stalingrad, damit es als weiteres Rüstungs- und Verkehrs-

Fortsetzung auf Seite 11

# Operation „Uranus“ kontra Unternehmen „Blau“ – Eine Chronik der Schlacht um Stalingrad

**5. April 1942.** Die „Weisung 41 für die Kriegsführung“ formuliert als Ziele der deutschen Sommeroffensive, mit dem „Südflügel der Heeresfront“ den „Durchbruch in den Kaukasus-Raum“ zu erzwingen und dazu entlang des Don bis nach Stalingrad eine Verteidigungsfront aufzubauen.

**28. Juni.** Wegen der neu entflammten Kämpfe um Charkow und der anhaltenden Schlacht um die Krim-Festung Sewastopol beginnt die Operation »Blau« der Heeresgruppe Süd mit fast zweiwöchiger Verspätung. Auf einer Frontlänge von weit mehr als 1000 Kilometern gehen fünf Armeen, darunter die von General Paulus kommandierte 6., sowie zwei Panzerarmeen und eine Luftflotte zum Angriff über.

**5./7. Juli.** Die aus der Heeresgruppe Süd der Wehrmacht gebildete Heeresgruppe A wird mit drei Armeen auf den Kaukasus angesetzt; die Heeresgruppe B soll über den Don weiter nach Osten vorstoßen.

**12. Juli.** Angesichts des Vormarsches der deutschen Truppen Richtung Wolga veranlasst das sowjetische Oberkommando zur Verteidigung von Stalingrad als letzter strategisch bedeutsamer Verbindung zwischen den zentralen Gebieten der UdSSR und dem Kaukasus die Schaffung einer tiefgestaffelten Verteidigung. Am 14. Juli wird für die Wolgastadt der Kriegszustand ausgerufen.

**19. Juli.** Zum Kaukasus vorrückende deutsche Panzerverbände erreichen nördlich Rostow den Unterlauf des Don.

**23. Juli 1942.** Truppen der Paulus-Armee erreichen bei Sira-tinskaja 80 km nordwestlich von Stalingrad den großen Donbogen. Am selben Tag erläßt das faschistische Oberkommando die Weisung Nr. 45, die für die Heeresgruppe B einen Vorstoß auf Stalingrad und Astrachan vorsieht, die Wehrmachtstruppen aber auf die Eroberung des Kaukasus-Gebietes als strategisches Hauptziel orientiert. Die Heeresgruppe A soll die gesamte Ostküste des Schwarzen Meeres in Besitz nehmen und weiter zum Kaspischen Meer vorstoßen, um den Raum Baku zu erobern.

**25. Juli.** Die Armeen der sowjetischen Südfront ziehen sich aus dem Donezbecken hinter den Don zurück. Am selben Tag erreichen deutsche Panzerspitzen bei Kalatsch, 75 km westlich Stalingrad, den Fluß.

**28. Juli.** Das sowjetische Oberkommando erläßt den Befehl Nr. 227 „Keinen Schritt zurück“.

**29. August.** Wehrmachtstruppen haben auf einer Breite von 400 km die nördlichen Ausläufer des Kaukasus erreicht.

**17. August.** Die sowjetischen Truppen ziehen sich auf den äußeren Verteidigungsgürtel Stalingrads zurück.

**19. August.** Nachdem die ersten Versuche der 6. Armee, die Stadt aus der Bewegung heraus einzunehmen, gescheitert waren, entbrennen an den Zugängen zu Stalingrad heftige Kämpfe. Vier Tage später erreichen Panzerspitzen der 6. Armee nördlich von Stalingrad bei Jersowka/Rynok die Wolga. Die Luftwaffe beginnt, die Stadt in Schutt und Asche zu legen; täglich werden bis zu 1000 Angriffe geflogen. Allein in einer Woche sterben 40 000 Menschen im Bombenhagel.

**29. August.** Die 4. Panzerarmee, vor vier Wochen noch Richtung Kaukasus in Marsch gesetzt, ist zur Verstärkung der 6. Armee nach Norden eingeschwenkt und dringt von Südwesten her nach Stalingrad vor.

**3. September.** Die sowjetische 62. und 64. Armee ziehen sich auf eine innere Verteidigungslinie zurück.

**7. September.** Nachdem das OKW seit Wochen schon über den Vormarsch zum Kaukasus berichtet, fällt im Wehrmachtsbericht erstmals der Begriff „Schlacht um Stalingrad“.

**12. September.** Im Moskauer Kreml entwerfen Stalin als Oberster Befehlshaber, Georgi Shukow als sein Stellvertreter und Generalstabschef Alexander Wassilewski Grundzüge einer Gegenoffensive. Unterdessen haben deutsche Verbände auch südlich von Stalingrad die Wolga erreicht und Truppen der 6. Armee zugleich das Stadtzentrum von Stalingrad eingenommen.

**30. September.** Hitler kündigt auf einer Kundgebung in Berlin das bevorstehende Ende der Schlacht um Stalingrad an: „Und Sie können der Überzeugung sein, daß uns kein Mensch von dieser Stelle mehr wegbringen wird.“

**4. Oktober.** Shukow und Wassilewski beraten mit den Oberbe-

fehlshabern der im Raum Stalingrad eingesetzten Fronten und Armeen die geplante Offensive – Deckname „Uranus“ – zur Einkesselung der Wehrmachtstruppen in Stalingrad.

**6. Oktober.** Das Kriegstagebuch des OKW vermerkt, dass Hitler „das Unternehmen gegen Astrachan nicht mehr für so wichtig“ hält. Seinen Armeen ist es nicht gelungen, sich an den Südhängen des Kaukasus bzw. in Transkaukasien festzusetzen.

**14. Oktober.** Während in Stalingrad die Deutschen nur noch meterweise vorankommen, gibt das OKH im Operationsbefehl Nr. 1 der endgültigen Eroberung der Wolgastadt oberste Priorität.

**28. Oktober.** Das sowjetische Oberkommando gruppiert seine Kräfte im südlichen Frontgebiet erneut um. Die bisherige Stalingrader Front wird zur Donfront, die bisherige Südosfront wird zur Stalingrader Front, und neugeschaffen wird die unter höchster Geheimhaltung formierte Südwestfront.

**8. November.** In München verkündet Hitler die bevorstehende restlose Einnahme Stalingrads.

**13. November.** Im Kreml stimmen Shukow und Wassilewski mit Stalin den präzisierten Angriffsplan ab; zur Täuschung des Gegners wird Shukow damit beauftragt, an der Kalininer und Briansker Front ablenkende Operationen gegen die Heeresgruppe Mitte einzuleiten.



Die „Väter“ der Operation „Uranus“ Georgi Shukow und Alexander Wassilewski (r.) beim Vorsitzenden des Obersten Sowjets, Michail Kalinin

**19. November.** Die Truppen der Südwest- und der Donfront leiten mit wuchtigen Angriffen aus ihren Brückenköpfen im Norden und Nordwesten Stalingrads die geplante Offensive ein; ihr Hauptstoß zielt in südwestlicher bzw. südlicher Richtung auf Kalatsch. Mit derselben Stoßrichtung treten einen Tag später die Armeen der Stalingrader Front aus dem südlich Stalingrad gelegenen Seengebiet zum Angriff an, während die in der Stadt selbst kämpfenden Einheiten der 62. und 64. Armee, kommandiert von den Generalen Wassili Tschuikow und Michail Schamilow, die deutschen Truppen in Abwehrkämpfen binden.

**23. November.** Bei Kalatsch/Sowijski treffen Stoßtruppen der beiden sowjetischen Frontgruppen aufeinander; damit sind die in der Wolgastadt und ihrem westlichen Vorfeld stehenden gegnerischen Einheiten, über 300 000 Mann, eingeschlossen.

**24. November.** Im Führerhauptquartier wird auf eine entsprechende Anfrage von Paulus entschieden, der 6. Armee den Rückzug zu verweigern und sie in ihren Stellungen zu belassen. Den Eingeschlossenen wird Versorgung aus der Luft und Vorbereitung eines Entsatzangriffes (durch die neuzuschaffende Heeresgruppe Don unter Feldmarschall Manstein) zugesichert. Am selben Tag erläßt das Oberkommando in Moskau die Direktive an die Oberbefehlshaber der drei Fronten, zur Vernichtung der eingeschlossenen Gruppierungen überzugehen. Zugleich sollen die von Westen erwarteten gegnerischen Durchbruchversuche Richtung Stalingrad abgewehrt und der Keil zwischen den gegnerischen Armeegruppen verbreitert werden.

**12. Dezember.** Aus dem Raum Kotelnikowo beginnt ein Panzerkorps der neugeformierten Armeegruppe Hoth einen Angriff Richtung Nordosten, um einen Korridor zur Paulus-Armee zu schaffen. Knapp zwei Wochen später und 50 Kilometer vor den Einkesselten ist auch dieser Entsatzversuch am erbitterten sowjetischen Widerstand endgültig gescheitert.

**22. Dezember.** Hitler verbietet die Operation „Donnerschlag“, einen Ausbruchsplan der 6. Armee.

**28. Dezember.** Unter dem Eindruck der sowjetischen Erfolge im Raum Stalingrad, die auch die Heeresgruppe A im Kaukasus

bedrohen, wird deren Rückzug angeordnet.

**1. Januar 1943.** Hitler fordert die 6. Armee in einem Funkpruch erneut zum Durchhalten auf und sichert neue Entlastung zu.

**6. Januar.** Nachdem wochenlang nur ein Bruchteil der von der Luftwaffe zugesagten und im Kessel benötigten Lieferungen an Verpflegung, Treibstoffen und Munition bei den Belagerten ankommt, läßt Paulus ans OKH funken: »Die Armee hungert, friert, hat nichts zu schießen und kann ihre Panzer nicht mehr bewegen.«

**8. Januar.** Zwei Tage vor dem geplanten Großangriff zur Vernichtung des Gegners in Stalingrad übermitteln die sowjetischen Heerführer in Abstimmung mit dem Hauptquartier den Eingeschlossenen ein ehrenvolles Kapitulationsangebot. Nach der Einstellung der Kämpfe und organisierten Übergabe aller Einheiten und ihrer Bewaffnung werden darin allen Eingeschlossenen Leben und Sicherheit sowie Rückkehr nach Kriegsende garantiert und ab sofort normale Verpflegung sowie ärztliche Hilfe für die Verwundeten zugesichert. Paulus und die kommandierenden Generale lehnen ab.

**10. Januar.** Die an diesem Tag beginnende Offensive der Roten Armee drängt die Truppen im Kessel weiter zusammen. Im Verlauf von zwei Wochen schrumpft der Kessels auf ein Viertel seiner ursprünglichen Größe zusammen.

**24. Januar.** Paulus erbittet – nach einem erneuten sowjetischen Kapitulationsangebot und gedrängt von einigen zur Aufgabe bereiten Generalen – vom Hauptquartier die Freigabe der Entscheidung, wiederum vergeblich. Am 25. Januar halten die Deutschen noch einen Streifen von etwa 20 Kilometer Länge und 3,5 Kilometer Breite.

**26. Januar.** Den sowjetischen Truppen gelingt die Aufspaltung des Kessels. Im südlichen Teil, im Stadtzentrum, bezieht das deutsche Armeeeoberkommando seinen letzten Gefechtsstand im Keller des Univermag-Kaufhauses.

**30. Januar 1943.** Der Chef der 6. Armee, erst vor zwei Monaten zum Generaloberst befördert, wird von Hitler zum Generalfeldmarschall gemacht. Am Vortag hatte Paulus seinem obersten Befehlshaber (per Funk) versichert, auch in „hoffnungslosester Lage“ nicht zu kapitulieren.

**31. Januar 1943.** Paulus, sein Stab und alle Truppen im Südtel Stalingrads sowie in der Stadtmitte kapitulieren. Die Aufforderung der Sieger, auch den Truppen im Nordkessel die Einstellung der Kämpfe zu befehlen, lehnt der Generalfeldmarschall ab, weil diese Hitler direkt unterstellt seien.

**2. Februar.** Mit der Kapitulation auch der restlichen deutschen Truppen endet die Schlacht um Stalingrad. Etwa 91 000 Überlebende der einst rund 250 000 Mann starken Armee (von denen etwa 34 000 Verwundete ausgeflohen worden waren), begeben sich in Gefangenschaft; darunter etwa 2500 Offiziere und 24 Generale. Die Verluste der Roten Armee liegen um ein vielfaches höher. Von den einst 60 000 Einwohnern Stalingrads überlebten in der Stadt lediglich 30 000 die Schlacht.

**3. Februar.** In einer Sondermeldung gibt das OKW das Ende der Kämpfe bekannt: „Ihrem Fahneleid bis zum letzten Atemzug getreu, ist die 6. Armee unter der vorbildlichen Führung des Generalfeldmarschalls Paulus der Übermacht des Feindes und der Ungunst der Verhältnisse erlegen.“

**4. Februar.** Während der „Völkische Beobachter“ unter der Überschrift „Sie starben, damit Deutschland lebe“ kein Wort über Kapitulation und Gefangenschaft verliert, setzen die sowjetischen Armeen ihre Offensive weiter fort. Nachdem die Wehrmacht bereits am 25. Januar Woronesch räumen musste, hat das OKW in den folgenden zwei Wochen neben den zeitweiligen Eroberungen im Kaukasus weitere „Verluste“ zu verbuchen: Bataisk, Belgorod und Woltschansk (7. 2.), Kursk (8. 2.), Krasnodar (12. 2.), Rostow und Woroschilowgrad (14. 2.), Charkow (16. 2.), Dnepropetrowsk (19. 2.) Die beiden letztgenannten Städte liegen mehr als 500 Kilometer westlich von Stalingrad ...

\* Anmerkung der Redaktion: Die Chronik basiert im wesentlichen auf der Darstellung von Kurt Pätzold in seinem jüngsten – und empfehlenswerten – Buch „Stalingrad und kein zurück. Wahn und Wirklichkeit“. Militzke Verlag, Leipzig 2002, 208 Seiten, 17,90 Euro. ISBN-Nr. 3-86189-275-8

\* Die den Memoiren entnommenen Auszüge sind – der besseren Lesbarkeit wegen unter weitgehendem Verzicht auf entsprechende Auslassungszeichen – redaktionell stark gekürzt.

## Die Schlacht um Stalingrad in den Erinnerungen sowjetischer Heerführer

### Fortsetzung von Seite 9

zentrum ausfällt. Dieser Richtung war also in dem gegnerischen Plan eine untergeordnete Rolle zugeordnet. Aber entgegen den Wünschen und dem Willen der faschistischen Strategen wurde sie sehr bald zum entscheidenden Schauplatz an der sowjetisch-deutschen Front. Die Stalingrader Schlacht begann Mitte Juli 1942. Man kann sie in zwei Perioden einteilen: einmal in die Verteidigungskämpfe an den Zugängen nach Stalingrad und in der Stadt selbst vom 17. Juli bis 18.

November, und zum anderen in unsere Gegenoffensive und die Zerschlagung der starken gegnerischen Gruppierung vom 19. November 1942 bis 2. Februar 1943. Unsere Gegenoffensive mußte zum Ziel haben, die Lage in diesem Raum radikal zu verändern und den noch immer offensiven Südflügel der gegnerischen Front zu zerschlagen.

Das Staatliche Verteidigungskomitee und das Hauptquartier des Oberkommandos bezeichneten die Vorbereitung und Durchführung dieser Gegenoffensive als die wichtigste Aufgabe bis Ende 1942. Für die Offensive

sollten die Hauptkräfte und -mittel des Hauptquartiers bereitgestellt werden. Stalin befahl strengste Geheimhaltung. Er verpflichtete uns, mit niemandem, auch nicht mit Mitgliedern des Staatlichen Verteidigungskomitees, über die Grobplanung der Operation zu sprechen. Im September billigte das Hauptquartier und das Staatliche Verteidigungskomitee auch die Hauptpunkte des Angriffsplans »Uranus«. Danach wurde der Generalstab mit der detaillierten Planausarbeitung beauftragt.

(Aus: „Sache des ganzen Lebens“; Militärverlag der DDR 1977, Seiten 199-217)

## „Eine ganz andere Lösung suchen“

### Georgi Shukow, Stellvertreter des Obersten Befehlshabers:

Durch den erzwungenen Rückzug unserer Truppen fielen den Faschisten die reichen Gebiete des Don und des Donezbeckens in die Hände. Der Gegner drohte zur Wolga und zum Nordkaukasus vorzustoßen. Ende Juli und Anfang August entwickelten sich die Ereignisse in dieser Richtung ganz offenkundig nicht zu unseren Gunsten. Der Gegner drang ständig vor.

Am 27. August 1942 erfuhr ich, daß das Staatliche Verteidigungskomitee am Tag zuvor die Lage im Süden behandelt und beschlossen hatte, mich zum Stellvertretenden Obersten Befehlshaber zu ernennen. Am selben Tag war ich spätabends schon im Kreml. Stalin sagte, die Dinge im Süden stünden schlecht. Das Staatliche Verteidigungskomitee habe beschlossen, mich in den Raum Stalingrad zu entsenden. (...)

Am 12. September flog ich erneut nach Moskau und war schon nach vier Stunden im Kreml, wohin man auch den Chef des Generalstabes bestellt hatte. Stalin holte seine Karte mit den Reservaten des Hauptquartiers hervor und betrachtete sie lange. Wassilewski und ich entfernten uns von seinem Tisch und sprachen leise darüber, daß man offenbar eine ganz andere Lösung

suchen müsse. „Was für eine andere Lösung?“ fragte Stalin. Wir traten wieder an seinen Tisch. „Fahren Sie in den Generalstab und denken Sie gründlich darüber nach, was man im Raum Stalingrad tun muß. Was für Truppen und woher man sie zur Verstärkung der Stalingrader Gruppierung nehmen soll. Denken Sie zugleich darüber nach, was wir an der Kaukasusfront unternehmen können ...“

Den ganzen nächsten Tag arbeiteten Wassilewski und ich im Generalstab. Wir richteten unser ganzes Augenmerk auf die Möglichkeiten für eine Operation großen Maßstabs. Nachdem Wassilewski und ich alle möglichen Varianten erwogen hatten, beschlossen wir, Stalin folgenden Operationsplan vorzulegen: Erstens sollte der Gegner durch eine aktive Verteidigung weiter erschöpft werden. Zweitens wollten wir mit der Erarbeitung eines Planes für eine Gegenoffensive beginnen, um den Gegner im Raum Stalingrad so vernichtend zu schlagen, daß sich damit die ganze strategische Lage im Süden entscheidend zu unseren Gunsten ändern sollte. Wir waren natürlich nicht in der Lage, im Laufe eines Tages genaue Berechnungen für die Gegenoffensive vorzubereiten, doch war es uns klar, daß die Hauptstöße gegen die Flanken der Stalingrader Gruppierung geführt werden mußten, die von rumänischen

Truppen gedeckt wurden. Grobe Berechnungen ergaben jedoch, daß die notwendigen Kräfte und Mittel nicht vor Mitte November einsatzbereit sein konnten. (...)

Nachdem wir alles analysiert hatten, waren wir bereit, dem Obersten Befehlshaber unsere Idee vorzutragen. ... Stalin trat an unsere Karte heran. „Was ist das da?“ – „Der vorläufige Entwurf eines Planes für die Gegenoffensive im Raum Stalingrad“, sagte Wassilewski. – „Was sind das für Gruppierungen im Raum Serafimowitsch?“ – „Das ist eine neue Front (gemeint ist die erst Ende Oktober bekanntgegebene Südwestfront – d. Red.). Sie muß geschaffen werden, um einen starken Stoß gegen das operative Hinterland der faschistischen Gruppierung zu führen, die im Raum Stalingrad eingesetzt sind.“ ... Wassilewski und ich erläuterten, daß die Operation in zwei Etappen eingeteilt werden mußte. In der ersten sollten wir die Verteidigung des Gegners durchbrechen, seine Stalingrader Gruppierung einschließen und eine stabile äußere Einschließungsfront schaffen, um diese Gruppierung von den anderen gegnerischen Kräften zu isolieren. Die zweite Etappe habe darin zu bestehen, seine Durchbruch- und Entsatzversuche zu vereiteln und die eingeschlossenen Truppen zu vernichten.

(Aus: „Erinnerungen und Gedanken“, Bd. II, Militärverlag der DDR, Seiten 71-104)

## „Der Plan wurde Wirklichkeit“

### Konstantin Rokossowski, Oberbefehlshaber der Donfront:

Zunächst war vorgesehen, daß die Südwest- und die Donfront am 9. November und die Stalingrader Front am 10. November zum Angriff antreten sollten. Infolge von Verspätungen in der Konzentrierung der Kräfte und Mittel wurden die Termine jedoch für die Südwest- und die Donfront auf den 19. November und für die Stalingrader Front auf den 20. November verlegt. Bis zu diesem Augenblick hätte der Gegner seine Truppen noch durch eine rechtzeitige Rückführung nach Westen retten können; jetzt aber waren sie von ihrer dünkelfarbenen Generalität rettungslos dem Untergang preisgegeben. Der vom sowjetischen Oberkommando geschickt und gründlich erarbeitete Plan wurde Wirklichkeit.

Alle Bemühungen des Gegners, den Vormarsch unserer Truppen zu verhindern, kamen zu spät. Seine aus dem Raum Stalingrad an die Durchbruchsstelle geworfenen Panzer- und motorisierten Verbände nahmen den Kampf getrennt auf, gerieten unter die Schläge unserer überlegenen Kräfte und wurden überrollt. Nach der Zerschlagung des Gegners an den einschwenkenden

Flanken ihrer Stoßgruppierungen trafen sich die Truppen der Südwest- und der Stalingrader Front am 23. November im Raum Sowjetski-Kalatsch. Sie vollendeten damit die Einkreisung der gesamten Stalingrader Gruppierung. Die Hauptkräfte der Südwestfront setzten ihren Vormarsch in südwestlicher und westlicher Richtung fort und bauten damit die äußere Einschließung auf. Die Stalingrader Front ließ drei Armeen zur Blockierung und Vernichtung des eingeschlossenen Gegners zurück. Mit den übrigen Kräften ging sie ebenfalls weiter nach Südwesten vor und schob dabei die äußere Front so weit wie möglich von der inneren Einschließung zurück. Mit der Vernichtung der im Raum Stalingrad eingeschlossenen Teile der faschistischen 6. Armee und der 4. Panzerarmee beauftragte das Hauptquartier die Donfront und die Stalingrader Front.

Das Hauptquartier drängte verständlicherweise auf schnellste Vernichtung des eingeschlossenen Gegners, um möglichst viele Truppen freizubekommen, die angesichts der neuen strategischen Lage dringend gebraucht wurden. Nach mehreren schweren Gefechts-tagen stellte es sich heraus, daß der eingeschlossene Gegner mit einem Schlag nicht zu liquidieren war. Es

bedurfte einer gründlich vorbereiteten neuen Operation. Der endgültige Plan wurde am 27. Dezember dem Hauptquartier vorgelegt. Soldaten und Kommandeure warteten ungeduldig auf den Angriffsbefehl.

Am 31. Dezember war es an der Front relativ ruhig. Das nutzten wir für eine kleine Neujahrsfeier in unserem Stabsquartier. In der Unterhaltung erwähnte irgend jemand, daß es in der Geschichte oft Fälle gegeben hätte, wo dem bedrängten Gegner ein Übergabe-Ultimatum gestellt worden war. An diesem Abend schenkte dem niemand ernste Beachtung. Am nächsten Tag beschloß ich aber, mich an den Generalstab mit der Frage zu wenden. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, General Antonow, versprach mir, mit der Führung darüber zu beraten und mich später über das Ergebnis zu informieren. Dabei erwähnte er, daß es zweckmäßig sei, für alle Fälle den Text eines solchen Ultimatums zu entwerfen. Da es in dieser Hinsicht bei uns noch keine Beispiele gab, versetzten wir uns in die Geschichte zurück und entwarfen gemeinsam den Text. Wenig später informierte uns das Hauptquartier darüber, daß unser Vorschlag Stalins Beifall gefunden hätte. Wir sollten schnellstens den Textentwurf einreichen ...

(Aus: „Soldatenpflicht“. Militärverlag der DDR, 1986, Seiten 157-179)

## „So brach das Unglück über uns herein“

### Leutnant Joachim Wieder, Stabsoffizier beim VIII. Armeekorps:

Der 19. November 1942 wird in meiner Erinnerung als ein schwarzes Verhängnis lebendig bleiben. Beim frühen Morgengrauen jenes neblig-düsteren Spätherbsttages, an dem sich bald peitschende Schneestürme einstellten, begann gleichzeitig mit dem Einbruch eines überaus harten Winters die von vielen befürchtete und in bangen Ahnungen vorausgesehene Katastrophe für die am weitesten und kühnsten vorgedrungenen Teile unserer deutschen Ostfront. Der Russe nahm unsere gesamte 6. Armee in eine eiserne Zange. Fassungslos starteten wir auf unsere Lagekarten mit ihren drohenden, dicken roten Umfassungslinien und Pfeilen, die die feindlichen Vorstöße, Einbrüche und Angriffs-

richtungen kennzeichneten. Niemals hatten wir eine Katastrophe von solchem Ausmaß für möglich gehalten! Erst viel später wurde uns bewußt, daß die Einkesselung unserer Armee nur das Teilstück einer – nach bewährtem deutschen Vorbilde – geplanten und durchgeführten russischen Umfassungs-Offensive darstellte. So hatte also plötzlich der Gegner losgeschlagen, von dem unsere amtliche Propaganda immer wieder behauptete, er sei längst am Ende seiner Reserven und seiner Möglichkeiten! So mußte das Unglück über uns hereinbrechen. Hatte uns der Russe, der im Sommer jeder Entscheidung planmäßig ausgewichen war, in die Falle gelockt, um uns nun im eisigen östlichen Winter zu zermalmen? Wir saßen tatsächlich in der Falle. Wie würden wir wieder hinausgelangen?

Ich war damals vorübergehend der Führungs- und Operationsabteilung (I a) zugeteilt, wo es fieberhaft zu tun gab. So gewann ich einen aufschlußreichen Einblick in unsere Gesamtlage und in die entscheidenden Maßnahmen, die schließlich 2000 km fern vom Kessel, bei Rastenburg in Ostpreußen, am Sitz des OKH und des Führerhauptquartiers, beschlossen wurden. Von dort wandte sich Hitler mit Befehlen und Aufrufen wiederholt direkt an die Stalingrader Armee. Niemals werde ich vergessen, wie aufs äußerste betroffen wir alle waren und welche Aufregung, ja welch lähmendes Entsetzen besonders auch unter den höheren Offizieren unseres Stabes um sich griff, als am 24. November von der Armee die Meldung einlief, Hitler habe den geplanten Ausbruch verboten.

(Aus: „Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten“, München 1962, Seiten 17-34)

## „Kampf bis zur letzten Patrone“

### Walther von Seydlitz, Kommandeur des II. Armeekorps:

Am 10. Januar 1943 begann, wie von den Sowjets angekündigt, der russische Großangriff. Wie bei dem beklagenswerten Zustand unserer Truppen und ihrem Verpflegungs- und Munitionsmangel nicht anders zu erwarten war, brachen die am schwersten angegriffenen Fronten bald zusammen. Jeden Tag, den der Kessel mehr schrumpfte, wurden demnach mit Gewißheit mehrere sowjetische Großverbände frei, die von uns nicht gebunden wurden. So suchte ich am 18. Januar abends Paulus auf, um seine Beurteilung der Lage zu erfahren. Nach meiner Überzeugung war es an der Zeit, an die entscheidende Frage heranzugehen, wann und wie die ganze Armee den Kampf organisiert beendete. Zu der katastrophalen Lage im Kessel sagte Paulus, daß er noch einmal an Hitler funken und um Handlungsfreiheit bitten wolle. Die Antwort Hitlers war, wie vorauszusehen, eine brüske Ablehnung. Sie lautete

meiner Erinnerung nach: „Kapitulation ausgeschlossen! Die Armee erfüllt damit ihre historische Aufgabe, den Aufbau einer neuen Front beiderseits Rostow zu ermöglichen. Kampf bis zur letzten Patrone!“

Obwohl die völlige Auflösung rapide fortschritt, sollte es noch eine Woche dauern, bis die Todesstunde des Kessels nahte. Man wird fragen, wie es kommen konnte, daß sich der Totenkampf der 6. Armee noch so lange hinziehen konnte. Die Erklärung dafür sehe ich nicht in dem heldenmütigen Aushalten unserer Männer, sondern lediglich in dem Verhalten der Russen. Sie waren sich über die katastrophalen Verhältnisse im Kessel im klaren. Ihr Opfer lag vor ihnen. Sie hatten Zeit und konnten unsere Tod in Ruhe abwarten, ohne noch einen Mann zu opfern. (...)

Die Gefangennahme am 31. Januar 1943: Der Gefechtslärm an diesem Vormittag war nur schwach, hier und da ein MG-Feuerstoß. Etwas Unheimliches lag in der Luft. Da wurde plötzlich die Tür aufgerissen. Vor mir stand ein

russischer Soldat. Er gab keinerlei Kommandos wie etwa „Hände hoch!“ oder ähnliches. Ich übergab ihm meine Pistole und war russischer Kriegsgefangener. Als ich aus unserem Bunker herastrat, waren vor den Nachbarbunkern Generale, Offiziere und Mannschaften im Begriff, unter dem Befehl eines russischen Offiziers anzutreten, insgesamt wohl 16 bis 18 Personen. Nach diesem Antreten ging es sofort im Gänsemarsch auf einer schmalen Treppe die Steilwand der Balka (Schlucht) hinauf. Oben waren vielleicht fünf bis sechs der Generale und Offiziere angekommen, als wir plötzlich deutsches MG-Feuer in den Rücken erhielten. Deutsche schossen auf Deutsche auf Grund der Befehlsausgabe von Heitz, der jede Kapitulation mit dem Tode bedroht hatte. (Generaloberst Walter Heitz hatte am 25. Januar nach einem Befehl von Seydlitz zur Einstellung des Kampfes das Kommando über dessen Armeekorps übernommen - d. Red.) Zwei unserer Kameraden wurden dadurch tödlich getroffen ...

(Aus: „Stalingrad: Konflikt und Konsequenz“, Oldenburg 1977, Seiten 234-252)

## „Ich hätte Sie lieber als meine Gäste begrüßt“

### Oberst Wilhelm Adam, 1. Adjutant von General Paulus:

31. Januar 1943, 7 Uhr früh. Fahl und kaum merklich dämmt der Tag. Paulus schlief noch, als an die Tür geklopft wurde. Paulus erwachte und richtete sich auf. Der Chef des Stabes (Generalleutnant Arthur Schmidt - d. Red.) trat ein. Er reichte dem Generaloberst ein Blatt Papier mit den Worten: „Ich gratuliere Ihnen zur Beförderung zum Feldmarschall. Der Funkspruch ist als letzter in den frühen Morgenstunden eingegangen.“

„Das soll wohl eine Aufforderung zum Selbstmord sein, aber diesen Gefallen werde ich ihm nicht tun“, sagte Paulus, nachdem er gelesen hatte. Schmidt fuhr fort: „Gleichzeitig muß ich Ihnen melden, daß der Russe draußen steht.“ Mit diesen Worten ging er einen Schritt zurück und öffnete die Tür. Herein trat ein General mit Dolmetscher und erklärte uns als seine Gefangenen.

Im Hof standen sowjetische und deutsche Soldaten, die noch vor wenigen Stunden als Feinde aufeinander geschossen hatten, friedlich nebeneinander, die Waffen in den Händen oder umgehängt. Doch welch ein erschütternder Unterschied! Hier deutsche Soldaten,

zerlumpt, in dünnen Mänteln über den schäbigen Uniformen, spindeldünne, abgemagerte, zu Tode erschöpfte Gestalten mit hohlwangigen, stoppelbestandenen Gesichtern. Dort die Soldaten der Roten Armee, gut genährt, kraftstrotzend, in ausgezeichnete Winterkleidung. Der Anblick der Soldaten der Roten Armee schien mir symbolisch für das sich umkehrende Verhältnis von Sieg und Niederlage. Tief ergriffen war ich auch von einer anderen Beobachtung. Anstatt unsere Soldaten zu prügeln oder gar durch Genickschüsse niederzustoßen, langten die sowjetischen Menschen inmitten der Trümmer ihrer durch unseren Krieg zerstörten Stadt in ihre Taschen, ihr letztes Stück Brot, ihre Papirossy und ihren Machorka den menschlichen Wracks von deutschen Soldaten anzubieten.

Soviel war mir an jenem 31. Januar 1943 klar, daß die Schuldfrage am Untergang der 6. Armee auch für Paulus und seinen Stab, für alle Generale und höheren Kommandeure stand. Annahme des Kapitulationsangebots der Roten Armee vom 8. Januar 1943 hätte den Zehntausenden dreieinhalb Wochen Hunger und Eiseskälte erspart. Ihr Gesundheitszustand wäre bei Beginn der Kriegsgefangenschaft wesentlich

besser gewesen. Das Fleckfieber hätte sich nicht so stark ausbreiten können.

Zwei Stunden später trafen wir in Beketowka ein. Wir hielten vor einem der dort vorherrschenden Holzhäuser. Nachdem wir Mäntel und Mützen in einem Vorraum abgelegt hatten, wurden wir in ein größeres Zimmer geleitet. An der Querseite der in T-Form aufgestellten Tische hatte ein sowjetischer General Platz genommen. Wie sich bald herausstellte, war es Schumilow. Der Oberbefehlshaber der 64. Armee sagte: „Es wäre mir viel angenehmer, wenn wir uns unter anderen Verhältnissen kennengelernt hätten, wenn ich sie hier als meine Gäste und nicht als Kriegsgefangene begrüßen könnte.“ Wodka wurde eingegossen, für alle aus derselben Flasche. Der General bat uns, mit ihm auf die siegreiche Rote Armee zu trinken. Darauf blieben wir unbeweglich sitzen. Nachdem ihm der Dolmetscher leise einige Worte gesagt hatte, lächelte Schumilow: „Ich wollte Sie nicht beleidigen. Trinken wir auf die beiden tapferen Gegner, die sich in Stalingrad gegenüberlagern!“ – Was hatte man uns doch für Lügen von den blutrünstigen Bolschewiki aufgebunden! Und wir waren so primitiv, sie zu glauben!

(Aus: „Der schwere Entschluß“, Ostberlin 1979 (19. Aufl.), Seiten 306 - 314)

# „... und hunderttausend Leben wären gerettet“

Aus den Frontnotizen von Erich Weinert:

Saratow, 30. November/1. Dezember 1942. Seit gestern sind Walter Ulbricht, Willi Bredel und ich auf der Fahrt an die Stalingrader Front. Die beiden im Kartenzimmer anwesenden Generale waren von Moskau aus schon über unsere Mission an der Front unterrichtet. Der Chef breitete das große Meßtischblatt aus und erklärte uns die Lage der 6. deutschen Armee vor Stalingrad. „Fest eingeschlossen!“ sagte er. „Ob es ihnen gelingt, von Westen her noch einmal durchzubrechen, ist schon sehr fraglich. Der Ring um den Kessel ist schon zwanzig bis dreißig Kilometer breit. Aber wir lassen sie dort nicht zur Ruhe kommen. Denen wird bald nichts mehr übrigbleiben, als mit Roß und Mann und Wagen zu kapitulieren. Ein modernes Cannae. Sie müßten jetzt schon einsehen, daß sie auf verlorenem Posten stehen. Unser Kommando hat ihnen das schon plausibel zu machen versucht. Aber die im Kessel scheinen sich noch nicht zu beunruhigen.“ – „Das soll unsere Aufgabe sein“, sagte ich. „Die Warnungen der Roten Armee schlagen sie in den Wind. Vielleicht glauben sie uns Deutschen eher.“ Gottverdammte, was wäre das für ein Festtag, wenn wir sie überzeugen könnten und sie legten die Waffen nieder! Und hunderttausend Leben wären gerettet!

Achtuba, 6./7. Dezember. Die Frage ist: Wie kommen

wir an die im Kessel heran? Die Aufklärungspropaganda der Roten Armee ist erfahrungsgemäß wenig wirksam, nicht zuletzt, weil sie auch nicht sehr geschickt ist. Außerdem ist sie für die deutschen Landser eben „Feindpropaganda“.

Sarepta, 16. Dezember. Gestern nacht vierte Sendung am südlichsten Punkt des Kessels. Wir senden. Walter spricht über die Wendung in der Kriegslage. Er spricht lange. Kein Schuß. Der Feind hört mit.

Sarepta, 21. Dezember. Letzte Nacht wieder an der Sendestelle westlich von Jelschanka, wo wir vor drei Tagen ungestört gesendet hatten. Gestern war der Teufel los. Am Tag vorher hatten sie Artillerie auf den Kopf gekriegt. Mag sein, daß sie einen Vorstoß fürchteten. Vielleicht hat auch ihr Kommando jetzt befohlen, zu stören. Als das Schießen einen Augenblick aussetzte, brüllte unser Instruktor ins Mikrofon: „Ruhe jetzt! Wenn ihr das verfluchte Geknalle nicht einstellt, wenn ihr uns noch eine einzige Mine rüberschickt, so kriegt ihr aus unseren schweren Kalibern und mit der Stalinorgel eins auf die Nase, daß euch Hören und sehen vergeht.“ Erst kurz nachdem Walter seine Rede begonnen und hinübergeschrien hatte: „Wer da drüben schießt, der muß Angst haben, die Wahrheit zu hören!“, verstummte auf einmal wie auf eine Vereinbarung die Schießerei.

Sawarygino, 2. Januar 1943. Nachmittags beim Obersten Kriegsrat der Donfront. Es kommen zwar auch hier Nachrichten von verschiedenen Armeen, daß die Soldaten einzeln oder gruppenweise, an einer Stelle sogar eine Kompanie mit ihrem Leutnant, übergelaufen sind; aber es sind nur sporadische Erscheinungen. Was hindert die anderen, uns zu glauben. Wir fragen neue Gefangene: „Weshalb kommen nicht mehr?“ – „Die denken, sie werden doch noch rausgehauen... Die Offiziere sagen, der Ring ist nicht fest, die Rote Armee ist viel zu schwach, sonst hätte sie längst angegriffen. ... Es würden sicher viel mehr rüberkommen. Aber sie haben zu große Angst, daß sie hier erschossen werden.“ – „Aber wir haben doch so oft zu euch hinübergesprochen und Flugblätter geschickt, ihr sollt den verfluchten Lügen nicht glauben.“ – „Sie sagen, das ist Feindpropaganda.“ ... Sie scheinen doch nicht eher zum Bewußtsein zu kommen, ehe nicht Kanonen statt Argumente sprechen. Soll denn jedes Wort in den Wind geredet sein?

Iljowka, 9. Januar. Das Ultimatum an Paulus ist losgelassen. Und abgelehnt. Jetzt muß das Ultimatum den Soldaten selbst bekanntgemacht werden ...

Heute kamen drei antifaschistische deutsche Offiziere aus dem Kriegsgefangenenlager Krasnogorsk bei Moskau hier an. Es sind Hauptmann Hadermann und die Oberleutnante Reyher und Charisius. Sie kommen zur rechten Zeit. Die Offensive der Roten Armee beginnt. Da werden wohl im Kessel die letzten Hoffnungen auf die Entsetzungsarmee schwinden. Vielleicht kapitulieren die Divisionen dann auf eigene Faust ...

(Aus: „Memento Stalingrad. Ein Frontnotizbuch“. Ostberlin 1951)

## Appell an das Gewissen der Offizierskameraden

### Hauptmann Ernst Hadermann über den Einsatz am Kessel und die Vorgeschichte:

Im Mai 1942 richteten zum ersten Male kriegsgefangene deutsche Offiziere einen Aufruf an die Wehrmacht, „das deutsche Volk vor der ungeheuersten Katastrophe seiner Geschichte zu retten durch den Sturz Hitlers, die Wiederherstellung der Freiheit des deutschen Volkes, den Abschluß eines rechtzeitigen, ehrenvollen Friedens“. Es war noch eine kleine Gruppe von 22 Offizieren. In ... Sorge um das Schicksal ihrer Nation, die die älteren unter ihnen seit 1933 nie verlassen hatte, ... erachteten sie es als ihre Pflicht als deutsche Offiziere, für ihr in Fesseln geschlagenes, tödlich bedrohtes Volk einzutreten – ohne Furcht vor Verkenning und Verfemung, folgend allein dem Gebot der Treue und der Ehre.

Man wird diesen Offizieren heute zugestehen müssen, daß ihre Beurteilung der Lage richtig, ihr Entschluß nötig, ihre Haltung von ernster nationaler Verantwortung bestimmt und deutscher Offiziere würdig war. Nach Unterzeichnung dieses Aufrufes verpflichteten sich diese 22 Offiziere durch Handschlag untereinander zu treuem, kameradschaftlichen Zusammenstehen im Kampf um die Errettung ihres Volkes, im Kampf gegen den Verderber Adolf Hitler. Sie nannten sich „antifaschi-



stische“ Offiziersgruppe, um sich damit abzugrenzen gegen diejenigen Offiziere, die Hitler hörig blieben, und um ihre Kampfgemeinschaft zu bekunden mit allen Deutschen, die wie sie Gegner der Diktatur Hitlers sind. ... Innerhalb der antifaschistischen Gesamtbewegung stellte sich diese Offiziersgruppe die besondere Aufgabe der nationalen Aufklärung und Werbearbeit unter den kriegsgefangenen deutschen Offizieren und der vom Ethos des Offiziers erfüllten Ansprache an die deutsche Wehrmacht ...

Seinen dramatischen Höhepunkt erreichte der politische Kampf dieser – inzwischen wesentlich stärker gewordenen – antifaschistischen Offiziersgruppe in der Entsendung von drei Offizieren an die Front von Stalingrad im Januar 1943. Es waren Oberleutnant Reyher, Oberleutnant Charisius und ich. Wir hatten Kenntnis erhalten von der aussichtslosen Lage der 6. Armee, der Nichtbeantwortung bzw. der Ablehnung der Aufforderung zur Kapitulation; wir befürchteten, daß die Offiziere – aus einer zu engen, standesmäßig begrenzten Ehrauffassung heraus – den Gehorsam gegen Hitler als den Obersten Befehlshaber höher stellen würden als

ihre Verantwortung gegenüber der deutschen Nation; wir wußten, daß diese Auffassung, gepaart mit einer falschen Vorstellung von der russischen Kriegsgefangenschaft, zum Untergang der ganzen Armee führen müsse. So begaben wir uns, mit Erlaubnis der zuständigen Sowjetdienststellen, zusammen mit deutschen Arbeiterführern, Schriftstellern und Wissenschaftlern, an die Front, um zu den Offizieren der 6. Armee, besonders zu den Generälen, zu sprechen, um das Unheil zu verhüten. Es war eine tragische Situation, daß deutsche Offiziere, aus Treue zu ihrem Volk und ihrer Armee dem eigenen Artillerie- und MG-Feuer und, was schwerer ist, der Verkenning oder Verleumdung unter ihrer eigenen Truppe sich aussetzen mußten, um ihre Kameraden von der Verblendung lösen und ihnen Rettung bringen zu können. Aber es war zugleich eine fruchtbare Situation: Sie bot nicht nur diesen Offizieren die Gelegenheit zu einer ernsteren Bewährung ihrer Treue, als jeder Krieg sie bieten konnte, sie schuf zugleich ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen ihnen und den deutschen Kommunisten, die, wie sie, aus Treue zu ihrem Volke ihr Leben einsetzten zur Rettung irreführender und preisgegebener deutscher Offiziere und Soldaten. Die Worte unseres Aufrufes verhallten nicht ungehört; die erste kameradschaftliche Hilfe, die wir – zusammen mit russischen Offizieren – deutschen Kriegsgefangenen, Verwundeten und Erschöpften leisten konnten, schlug die Brücke zu uns und zum kommenden Deutschland ...

(Aus: „Freies Deutschland“ – Organ des am 12./13. Juli 1943 gegründeten Nationalkomitees – vom 29. August 1943) Fortsetzung auf Seite 14

## Unsere „Feindpropaganda“ störte die Wehrmacht schon

*Hanna Podymachina, 1934 mit ihren Eltern aus Hitler-Deutschland in die Sowjetunion emigriert, wurde 1942 achtzehnjährig Leutnant der Roten Armee. Peter Rau sprach mit ihr.*

**Sie waren im Herbst und Winter 1942/1943 als deutsche Antifaschistin bei Stalingrad eingesetzt. Wie kam es dazu?**

Das hat eigentlich eine lange Vorgeschichte. 1934, da war ich zehn, bin ich mit meinen Eltern und meinem zwei Jahre älteren Bruder aus Deutschland in die Sowjetunion emigriert. Mein Vater, Rudolf Bernstein, war als Funktionär der KPD von den Nazis verfolgt worden. In Moskau hat er dann bei der Komintern gearbeitet, und ich bin dort zur Schule gegangen; erst in die Karl-Liebkecht-Schule, später in eine normale sowjetische Schule. 1936 erhielten wir – aus Sicherheitsgründen unter dem Familiennamen Bauer – die sowjetische Staatsbürgerschaft. Die Sowjetunion wurde praktisch meine zweite – ja eigentlich meine erste Heimat, denn mit dem, was in Deutschland unter den Faschisten geschah, konnte ich mich nicht identifizieren. Und als sie überfallen wurde, war auch ich als Komsomolzin, ebenso wie Zehn- oder Hunderttausende sowjetische Mädchen, bereit, zu ihrer Verteidigung beizutragen. Im Oktober 1942, als ich die Schule beendet hatte, war es dann soweit. Ich wurde gefragt, ob ich bereit wäre, in der Armee als Dolmetscherin bzw. Übersetzerin zu arbeiten, und ich war, natürlich, sofort einverstanden. Ein paar Tage später ging es dann auch schon los.

**Direkt von Moskau aus an die Front nach Stalingrad?**

Nee, jedenfalls nicht direkt. Im Oktober hatte sich ja schon die Wehrmacht in der Stadt festgesetzt. Aber nördlich von Stalingrad, zwischen Don und Wolga, wurden gerade die sowjetischen Truppen zur geplanten Gegenoffensive aufgestellt bzw. umgruppiert. Die Armeen der Stalingrader und der Donfront schickten sich an, die Stadt vom Norden, Osten und Südosten her in die Zange zu nehmen, und die neugeschaffene Südwestfront, zu der ich geschickt wurde, bereitete sich im Nordwesten, zwischen Serafimowitsch und Kletskaja, auf den Angriff vor. Aber damit hatte ich direkt erst mal nichts zu tun. Ich wurde, gleich zum Leutnant ernannt, zum Frontstab in Serafimowitsch kommandiert, genauer gesagt in die 7. Abteilung, die für die Arbeit unter den Truppen und der Bevölkerung des Gegners – wir sagten unter uns kurz und bündig „Zersetzung des Gegners“ – zuständig war.

**Wären Sie lieber »vorne« mit dabeigewesen, und hätten Sie auch auf Ihre Landsleute geschossen?**

Ach, die Frage stellte sich so überhaupt nicht; unsere Waffe war ja, wie es so schön heißt, das Wort. Wie die meisten in der 7. Abteilung hatte ich nicht mal eine Pistole. Und davon ganz abgesehen, lagen den Soldaten unserer Front zuerst vor allem rumänische Einheiten unmittelbar gegenüber. Aber grundsätzlich waren alle Okkupanten Feinde: Ich dachte, fühlte und handelte, wie schon gesagt, wie ein Kind der Sowjetunion.

**Was hatten Sie nun als Mitarbeiterin der 7. Abteilung konkret zu tun?**

Na, die ganze Palette – alles, wofür eben Deutsch-Kenntnisse erforderlich waren: Flugblätter entwerfen, übersetzen, korrigieren, Gefangenenverhöre dolmetschen, erbeutete Briefe lesen und auswerten, was dann wieder in den eigenen Flugblättern verwertet werden konnte.

**Was war der Inhalt der Flugblätter, was haben sie bewirkt?**

Wie überall: Die Wehrmachtssoldaten über den Charakter des Krieges aufklären, das Nazi-Regime entlarven, die für den Gegner aussichtslose Situation beschreiben und ihn zur Aufgabe des Kampfes bewegen. Das hätte schließlich weniger Todesopfer zur Folge gehabt – auf beiden Seiten. Was die Wirkung angeht: Allzu erfolgreich war sie, gemessen an Überläufern oder Deserteuren, in dieser Phase des Krieges wohl noch nicht; doch später gelangten wir in den Besitz von Wehrmachtsdokumenten, in denen sich das schon anders las: „Betrifft Feindpropaganda: Das Lesen der Flugblätter muß unbedingt verhindert werden. Die Weitergabe gilt als Wehrkraftzersetzung ...“

**Haben Sie denn, wenn der Südwestfront vor allem Rumänen gegenüberstanden, auch selber mit deutschen Kriegsgefangene zu tun gehabt?**

Anfangs wohl nicht, aber später schon. Die meisten waren ziemlich verbüstert, glaubten nach wie vor an den Endsieg und wollten nichts einsehen. Andererseits kann ich mich noch gut an zwei Gefangene von der Organisation Todt erinnern. Die waren eigentlich ziemlich froh, aus dem Schlamassel raus zu sein. Einer von ihnen hat mich nach dem Krieg sogar in Berlin besucht.

**Truppen der von General Nikolai Watutin befehligten Südwestfront waren zwischen dem 19. und 23. November auch direkt daran beteiligt, den Ring um**

**die Paulus-Armee zu schließen. Wurde an diesem Tag im Frontstab ordentlich gefeiert?**

Ich kann mich nicht an irgendwelche Siegesfeiern erinnern. Dazu war es wohl auch noch zu früh. Es bestand ja immer noch die Gefahr eines Durchbruchs durch unsere Linien oder dass die Wehrmacht von Westen her zu den bei Stalingrad Einkesselten vordringt. Zum Jahreswechsel sah das schon anders aus. Da haben wir in der Abteilung schon mal die Gläser gehoben – Samogon, also Selbstgebranntes, so Rodina, so Stalina – da konnte sich auch ein 18jähriges Mädchen nicht raushalten. Aber: Nie wieder Samogon!

**Zur selben Zeit waren auch Walter Ulbricht, Erich Weinert und Willi Bredel an der Stalingrader Front, um die deutschen Soldaten davon zu überzeugen, daß weiterer Widerstand sinnlos ist. Hatten Sie mit ihnen Kontakt?**

Nein, überhaupt nicht. Auch vom Einsatz der deutschen Antifa-Offiziere um Hadermann hatte ich damals nichts mitbekommen. Vielleicht lag das daran, dass unsere Abteilung im Dezember bereits weit hinter dem Don agierte; die meisten Armeen der Südwestfront kämpften da ja schon ein paar hundert Kilometer westlich von Stalingrad.

**Sie selbst haben also nicht aus dem Schützengraben über Lautsprecher zur Kapitulation aufgefordert?**

Nein, unsere Front – aus ihr ging später die Dritte Ukrainische Front hervor, deren Kampfweg über die Ukraine und Moldawien, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und Ungarn bis nach Österreich führte – erhielt erst im Februar 1943, also nach dem Ende der Schlacht um Stalingrad, ein als Lautsprecherwagen umgebautes Fahrzeug. In dem habe ich dann allerdings fast den ganzen Kampfweg bis zur Befreiung 1945 nach Wien zurückgelegt. Aber das wäre schon wieder eine – mindesten eine – Geschichte für sich.



### Fortsetzung von Seite 13

**Aus dem Aufruf von Ernst Hadermann, Eberhard Charisius und Friedrich Reyher an die Offiziere der vor Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen:**

„Die Lage Ihrer Truppen ist Ihnen bekannt. Die Ablehnung des Ultimatums gibt sie der Vernichtung preis. Für diesen Entscheid werden sich Ihr Armeekommandeur und Adolf Hitler dereinst vor dem deutschen Volk zu verantworten haben. Sie selbst sind nun vor die schicksalsschwere Entscheidung gestellt, ob Sie, aus einem mißverstandenen Pflicht- und Ehrgefühl heraus, mitverantwortlich werden wollen für den Tod braver Männer oder ob Sie die Entschlußkraft finden zu selbständiger mutiger Rettungstat ... Die wahre Ehre des Offiziers besteht nicht in bedenkenlosem Gehorsam gegen die jeweilige Regierung, sondern einzig und allein in der Treue gegen seine Nation selbst. Gefährdet eine Regierung durch ihre

Handlungen die Existenz und die Ehre der Nation, so ist der Offizier ebenso wie jeder andere vaterlandsliebende Mann verpflichtet, die Interessen oder die Ehre seiner Nation gegen diese Regierung zu vertreten ...

Die besten deutschen Generäle haben Adolf Hitler rechtzeitig gewarnt vor dem Krieg gegen die Sowjetunion und Einspruch erhoben gegen seine persönliche Einmischung in die militärischen Operationen. Hitler aber, in Überheblichkeit und Verblendung, hat alle Warnungen in den Wind geschlagen und unser Volk in eine ausweglose Lage geführt, die Sie im Kessel vor Stalingrad am stärksten und unmittelbarsten zu spüren bekommen. In dieser Lage trägt das ganze deutsche Offizierskorps und tragen Sie im besonderen eine mehr als nur soldatische Verantwortung vor Ihrer Truppe und vor der deutschen Nation.

In dieser bedrohlichen Situation kann Ihnen Ihre wahre Offiziers Ehre nur eins gebieten: Folgen Sie dem Ruf der deutschen Nation und nicht dem Befehl des Abenteurers Hitler! Unser Volk ruft Ihnen in dieser Stunde zu: Rettet das

Leben von Zehntausenden Eurer Söhne! Faßt den bitteren, aber einzig sinnvollen und mannhaften Entschluß zur Kapitulation! Kapitulation aus Feigheit ist entehrend. Kapitulation aus Einsicht in die harte Notwendigkeit, aus Verantwortung vor Ihrer Truppe, vor dem Volke ist mannhaft und ehrenvoll, um so mehr, als sie unter ehrenvollen Bedingungen erfolgt.

Wir wissen, daß Sie die russischen Gefangenschaft fürchten, und wir verstehen Sie, da wir sie seinerzeit selbst gefürchtet hatten. Aber mit gutem Gewissen erklären wir Ihnen als deutsche Offiziere, daß diese Furcht unbegründet ist. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß hier alle Kriegsgefangenen gemäß den Satzungen des Völkerrechts behandelt werden.

Durch die ehrenvolle Kapitulation bahnen Sie Ihren Soldaten den Rückweg in die Heimat nach dem Kriege. Die deutsche Geschichte wird Sie rechtfertigen. Das deutsche Volk, die Mütter, Frauen und Kinder Ihrer Soldaten werden Ihnen dereinst danken und Sie ehren für Ihre Tat!“

## »Das Gepäck des anderen«

**In memoriam Irene Bernard (1908 - 2002)**

»Wenn man im nachhinein ein Motto für ein solches Leben finden wollte«, so Prof. Luitwin Bies am 15. Juli des Jahres auf der Gedenkfeier für Irene Bernard, »dann würde ich wieder das Dicherwort von Martin Andersen-Nexö wählen: Der verantwortliche Mensch trägt ein schweres Gepäck durch das Dasein – es ist das Gepäck des anderen. Irene trug das Gepäck lange Jahrzehnte. Für andere denken und handeln, sie mitnehmen wollen im Friedenskampf, gegen Faschismus und Krieg; an diesem Gepäck trug sie, solange ihre Kräfte ausreichten. Wenn wir von diesem Leben etwas begreifen und selbst aufnehmen wollen, dann ist es jenes Vermächtnis, am Gepäck des anderen mittragen zu sollen.«

Irene Bernard wurde am 2. Mai 1908 in Bischmisheim im Saarland geboren, und das Schicksal des Saarlandes war auch prägend für ihr Leben. Nach Hitlers Machtantritt 1933 war hier die erste Station für all jene, die aus Deutschland fliehen mußten, ins Exil gingen oder von hier aus ihren Kampf gegen Nazideutschland fortsetzen wollten. Irene und ihr Mann Leo übten Solidarität, gaben Quartier und Essen. Doch nach dem Anschluß des Saarlandes an Hitlerdeutschland mussten sie selbst mit ihren beiden Kindern 1935 nach Frankreich emigrieren, da Leo als Jude und antifaschistischer Kämpfer in den Reihen der SAJ doppelt gefährdet war. Auch in Agen, ihrem Zufluchtsort in Südfrankreich, übten sie trotz der eigenen schwierigen Lebensverhältnisse weiter Solidarität – besonders ab 1936, als viele Antifaschisten Hilfe brauchten auf ihrem Weg nach Süden, zur Verteidigung der Spanischen Republik gegen die Franco-Putschisten und ihre Unterstützer aus

Nazideutschland und dem faschistischen Italien.

Noch schwieriger wurde das Leben für Irene und ihre beiden Erstgeborenen, als ihr Mann 1939, nach Hitlers Überfall auf Polen, in Frankreich interniert wurde. Die Geburt des dritten Kindes im Mai 1940 führte zwar zur Freilassung von Leo, doch die Gefährdung blieb, denn nach der Niederlage Frankreichs hatte sich die in Vichy installierte Kollaborationsregierung gegenüber Hitlerdeutschland verpflichtet, namentlich angeforderte Deutsche aus der noch unbesetzten Südzone auszuliefern. Nach der 1942 erfolgten Besetzung Südfrankreichs durch Nazitruppen musste ihr Mann untertauchen. Das bedeutete für Irene, allein den Lebensunterhalt für ihre drei Kinder zu sichern, zugleich anderen Hilfsbedürftigen Unterstützung zu geben und Kurierdienste sowie Flugblatt-Transporte für die Widerstandsbewegung zu übernehmen. 1944 musste auch sie in die Illegalität gehen. Gemeinsam mit ihrem Mann wirkte sie in der Bewegung »Freies Deutschland« für den Westen.

Zwei Jahre später ins Saarland zurückgekehrt, sicherte sie den Erhalt der Familie und war zugleich, bis zu seinem Tod 1966, die unentbehrliche Arbeitspartnerin für ihren Mann in dessen verschiedenen Funktionen, insbesondere im Rahmen der Weltfriedensbewegung. Diese Zeit und die Jahre danach charakterisierte Luitwin Bies bei der Gedenkfeier so: »Irene war bis dahin vor allem die Frau an Leos Seite, aber sie war es nie nur. Sie brachte eigenständige Aktivitäten in jede Phase dieses kämpferischen Lebens. Sie war aktiv in der westdeutschen Frauen- und Friedensbewegung, im Demokratischen Frauenbund Saar, in der Gesellschaft BRD-UdSSR, nicht zuletzt in ihrer Partei, der DKP, und



in der VVN-Bund der Antifaschisten. Sie war immer da, wo Hilfe notwendig war. Und sie war vor allem bei der konzeptionellen Erarbeitung der alternativen, antifaschistischen Stadtrundfahrten und bei zig Fahrten dann selbst dabei. Sie vermittelte vor allem jungen Menschen ihre Erfahrungen mit Krieg und Faschismus, aber auch mit erlebter Solidarität. Bei diesen Rundfahrten, bei Gesprächsrunden in Schulen, Jugendgruppen, Pfingstcamps half sie mit, Jugendliche gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit, gegen Neofaschismus zu immunisieren und zu eigenem Einsatz zu bewegen.« Bei alledem habe sie nicht nur bei den Jugendlichen hohes Ansehen gewonnen. Es habe zwar lange gedauert, doch als Oskar Lafontaine 1988 als Ministerpräsident einigen saarländischen Antifaschistinnen und Antifaschisten den Verdienstorden überreichte, gehörte auch Irene Bernard zu den Geehrten.

## Ein Deutscher in Oradour-sur-Glane

**Mitglied unseres Verbandes Gast der Nationalen Gedenkstätte**

Die nationale Gedenkstätte im französischen Oradour-sur-Glane, »Centre de la Mémoire« genannt, wird jedes Jahr von mehr als 300 000 Menschen besucht; jeder Dritte davon ist noch im Schulalter. Ergriffen gehen die Besucher durch die Ruinen des völlig niedergebrannten kleinen Ortes im Limousin, in dem am 10. Juni 1944 eine Einheit der SS-Division »Das Reich« innerhalb weniger Stunden 642 Einwohner ermordete. Die Frauen und Kinder waren in die Kirche eingeschlossen und lebendig verbrannt worden. Wen wundert es, dass an diese Stätte des von Deutschen verursachten Grauens zwar auch deutsche Touristen kommen – etwa fünf Prozent der jährlichen Besucher –, doch deutsche Vortragende in dem reichhaltigen Informations- und Bildungsprogramm der Gedenkstätte fehlen.

Der erste Deutsche, den die Direktion des »Centre de la Mémoire«, Anne-Dominique Barrère, Anfang November zu Vorträgen einlud, war das Mitglied unseres Verbandes Gerhard Leo. Der ehemalige Partisan in der Region Limousin hatte als Angehöriger der Résistance im Juni 1944 auch am Kampf gegen die mörderische SS-Division teilgenommen. In von der Gedenkstätte veranstalteten Vorträgen informierte Gerhard Leo vor acht Schulklassen 15- bis 18-jähriger Mädchen und Jun-

gen, in einer gut besuchten Veranstaltung in Limoges, der Hauptstadt des Departements Haute-Vienne, sowie in Interviews mit dem Rundfunk und dem regionalen Fernsehen über die Teilnahme von etwa tausend deutschen Antifaschisten an der Résistance wie über seinen eigenen Beitrag dazu. Diese Vorträge und Diskussionen fanden anlässlich der Präsentation der Ausstellung »Ausländer in der Résistance« in der Gedenkstätte von Oradour statt. Diese Exposition des nationalen Museums für Résistance in Champigny wurde bereits im Pariser Rathaus und in anderen französischen Städten gezeigt. Sie dokumentiert die Teilnahme von Angehörigen von mehr als 60 Nationen in Frankreich am Widerstand gegen die Nazi-Okkupation; den deutschen Antifaschisten ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Ein Exemplar der illegalen Zeitung der Bewegung »Freies Deutschland« in Südfrankreich, »Unser Vaterland« vom 11. Juni 1944, in dem das Verbrechen von Oradour angeprangert wird und die deutschen Soldaten aufgefordert werden, sich unverzüglich von der dafür verantwortlichen Nazi-Führung zu trennen, ist der Bibliothek der Gedenkstätte übergeben worden.

In den vielen Gesprächen, besonders mit den Schülern, beeindruckte das Bemühen der jungen Menschen, auf

das in dieser Region noch sehr präzente Verbrechen nicht mit dem Hass auf alles Deutsche zu reagieren. Vielmehr wurden die gemeinsamen Werte der deutschen und der französischen Widerstandskämpfer voll akzeptiert. Auch die Leitung der Gedenkstätte unterstützt mit ihrer eigenen zentralen Ausstellung das Anliegen, für das SS-Massaker nicht »die Deutschen« schlechthin verantwortlich zu machen. Sehr bewegend sind die in dieser Ausstellung zu sehenden Fotos der 209 umgebrachten Kinder unter 14 Jahre, die Gruppenaufnahmen von Schülerinnen und Schülern und Originale ihrer Aufsätze. Am Eingang gibt eine Tafel einen Auszug aus dem Tagebuch der Lehrerin Denise Bardet wieder, die an ihrem Geburtstag, dem 10. Juni 1944, gemeinsam mit ihren Schülerinnen ermordet worden war: »Man darf die Nazi-Barbarei und Deutschland nicht gleichsetzen«, schrieb Denise Bardet 1941 in ihr Tagebuch. »Man muss Börne, Büchner, Heine in Frankreich lesen, um das unsterbliche Deutschland von den Herrschern eines Tages zu unterscheiden. Und vor allem muss man die Namen von heute nennen, die Hoffnung und Zukunftshymne zugleich sind: Thomas Mann, Bertolt Brecht, Heinrich Mann, Anna Seghers, Lion Feuchtwanger, Willi Bredel, Emil Ludwig, Egon Erwin Kisch, Erich Maria Remarque, Ludwig Renn, Franz Werfel, Musil. Alles, was in Frankreich wirklich französisch ist, müsste dieses Deutschland des Exils kennen, lieben und verteidigen.«

F. M.

**KARL KLEINJUNG:**

## Gemeinsam in Rudolf Abels Aufklärerschule

Erinnerungen an den vor 60 Jahren von der Gestapo ermordeten Spanienkämpfer und Sowjetkundschafter Albert Höbner

Als ich Albert Höbner kennenlernte, waren wir beide noch nicht einmal 25 Jahre alt. Es war im Januar 1935 in den Niederlanden, genauer gesagt, in Amsterdam. Albert war von der KPD nach Holland entsandt worden, um an einer illegalen Konferenz der KJVD-Landesleitung Niederhein/Ruhrgebiet teilzunehmen. Ich war als Kurier und Verbindungsmann von August Creutzburg, ZK-Mitglied und Abschnittsleiter der Partei, damit beauftragt, die ankommenden Genossen zu empfangen, unterzubringen und zu betreuen. Dabei lernte ich auch Albert Höbner kennen. Die Konferenz wurde jedoch von einem eingeschleusten Spitzel der Gestapo an die holländische politische Polizei verraten; diese nahm uns, insgesamt 19 Genossen, fest, um uns auf schnellstem Wege klammheimlich der Gestapo übergeben zu können. Dazu kam es allerdings nicht. Die holländische Bruderpartei hatte von unserer Verhaftung Kenntnis erhalten und organisierte noch am Tag unserer Festnahme große Protestdemonstrationen. Diese und weitere Solidaritätsaktionen verhinderten unsere Übergabe an die Gestapo. Dennoch blieben wir im Gefängnis, zuerst in Amsterdam, später in Fort Honsweijk. Hier wie dort konnten wir nach und nach die Wachmannschaften davon überzeugen, daß wir keine Kriminellen sind, sondern politische Emigranten aus dem faschistischen Deutschland. Wenn wir schließlich, als politische Flüchtlinge anerkannt, Erleichterungen wie besseres Essen und Gemeinschaftszellen durchsetzen konnten, so hatte Albert daran großen Anteil. Nach zwei Monaten wurden die ersten nach Belgien abgeschoben.

Albert Höbner wurde Anfang Mai 1935 aus Fort Honsweijk entlassen und von einem Polizeiangestellten in Zivil zur belgischen Grenze gebracht, die er illegal überschreiten mußte. Er meldete sich zunächst bei der Roten Hilfe in Antwerpen und wurde von dort zur Anlaufstelle für Emigranten in Brüssel weitergeleitet. Der holländische Polizist, der Albert zur Grenze gebracht hatte, war kurze Zeit später auch mein Begleiter. Unterwegs erzählte er mir, daß auch Albert die ganze Zeit lebhaft diskutiert und ihn von der Gerechtigkeit des antifaschistischen Kampfes überzeugt habe. Bisher hätte er von Kommunisten ein völlig falsches Bild gehabt. Von Albert Höbner habe ich allerdings nach meiner Ankunft nichts mehr gehört und gesehen. Einige Jahre später erfuhr ich, daß ihn die Partei zu einem zweijährigen Studienaufenthalt an der Internationalen Lenin-Schule der Komintern nach Moskau delegiert hatte, wo er aber statt des zweiten Studienjahres ab November 1936 gemeinsam mit anderen Kursanten in Rjasan eine militärische Ausbildung absolvierte und im März 1937 als Leutnant nach Spanien ging. Hier

begegnete ich ihm während einer Ruhepause an der Madrider Front wieder, er war Kompaniechef im Hans-Beimler-Bataillon der XI. Internationalen Brigade. Doch auch dieses Wiedersehen war nur kurz. Dass er bald darauf schwer verwundet wurde, erfuhr ich erst im Sommer 1939 von ihm; da weilten wir für kurze Zeit gemeinsam mit anderen Interbrigadisten im Erholungsheim Molino bei Moskau. Auch diesmal trennten sich unsere Wege bald wieder: Er ging mit anderen deutschen Genossen ins Traktorenwerk nach Tscheljabinsk, und ich begann in der Autofabrik „Molotow“ in Gorki zu arbeiten.



*Albert Höbner, hier schon in der Wehrmachtsuniform, vor seinem letzten Einsatz*

Als im Juni 1941 das faschistische Deutschland die Sowjetunion heimtückisch überfiel, meldete ich mich wie viele andere Genossen sofort freiwillig zur Roten Armee und wurde umgehend an eine Schule für Aufklärer in der Nähe von Moskau geschickt. Hier traf ich neben weiteren Interbrigadisten auch Albert Höbner wieder. Der Leiter dieser Schule war der bekannte sowjetische Aufklärer Rudolf Abel. Unsere Lehrer waren hervorragende Spezialisten, die ihr Fach meisterhaft beherrschten und uns mit viel Geduld ihr Wissen vermittelten. Wir wurden im Schießen und Sprengen, Funken und Fallschirmspringen ausgebildet.

Anfang 1942 wurden Albert und ich aus dieser Schule herausgenommen, in einer konspirativen Wohnung in Moskau untergebracht und auf einen gemeinsamen Einsatz in Deutschland vor-

bereitet. Wir erhielten nun eine noch intensivere Ausbildung im Senden und Empfangen, im Chiffrieren und Dechiffrieren.

Doch es kam anders als ursprünglich geplant. Ende Juni eröffneten uns die sowjetischen Freunde, daß sie nach reiflicher Überlegung zu der Ansicht gekommen sind, uns nicht gemeinsam nach Deutschland zu schicken. Da wir beide mit den dortigen Verhältnissen nicht mehr vertraut waren, sollte ein anderer Albert begleiten – ein Deutscher, der zu Beginn des Überfalls aus der Wehrmacht desertiert und übergelaufen war und die Lage daheim besser kannte. So schmerzhaft auch die Trennung war, so mußten wir die sowjetischen Einwände doch akzeptieren. Albert wechselte nun in ein anderes Quartier, um dort die Ausbildung mit seinem neuen Kampfgefährten fortzusetzen, während ich mich nun auf einen anderen Einsatz im Hinterland des Feindes vorbereitete – gemeinsam mit einem sowjetischen Genossen sollte ich bei belorussischen Partisanen abspringen.

Im August, einen Tag vor dem Beginn seines Einsatzes, besuchte mich Albert noch einmal. Er stellte mir seinen neuen Begleiter vor und übergab mir seine Brieftasche mit Briefen und Fotos von der Braut und den Eltern. Er bat mich, falls ihm etwas zustoßen sollte, das seinen Eltern zu übergeben. Es war mein letztes Zusammentreffen mit meinem unvergessenen Freund und Kampfgefährten.

**P.S.** Ausgestattet mit Wehrmachtspapieren auf den Namen Helmut Wiegner, wird Albert Höbner über Belorussland abgesetzt und schlägt sich von dort aus nach Berlin durch. Hier soll er den unterbrochenen Kontakt der Moskauer Abwehrzentrale zur Schulze-Boysen-Harnack-Organisation wiederherstellen. Über den Bildhauer Kurt Schumacher und dessen Frau Elisabeth, bei denen er Unterkunft erhält, gelingt es ihm auch, Verbindung mit Harro Schulze-Boysen, dem Kopf der Gruppe, aufzunehmen. Dabei gerät er jedoch wie die meisten Mitglieder der Organisation Anfang September 1942 ins Visier der faschistischen Abwehr und in die bereits laufende Verhaftungswelle von Gestapo und SD. Während Schulze-Boysen und seiner Frau Libertas, Arvid und Mildred Hamack, die Schumachers, Hans und Hilde Coppi und vielen anderen der Prozess gemacht wird und sie zum Tode verurteilt werden – die ersten werden am 22. Dezember 1942 vollstreckt –, verlieren sich die Spuren Albert Höbners im Herbst 1942 in den Folterhöhlen der Gestapo.

Doch ich bin sicher: Er starb, wie er gelebt hat – mutig aufrecht, standhaft und unbeugsam

Seinen Auftrag, die persönlichen Dokumente seiner Mutter zu übergeben, habe ich nach dem Krieg erfüllt.

**ERICH SELBMANN:**

## „... und hätte doch so gern die neue Zeit erlebt“

**Katja Niederkirchners kurzes tapferes Leben**

Neun Tage vor ihrem 35. Geburtstag wurde sie von SS-Schergen ermordet. Dennoch ist ihr Name aus vielen Gründen sehr vielen Menschen auch heute noch bekannt. Sicher würden die meisten, würde man sie befragen, vor allem über den letzten Abschnitt ihres Lebens sprechen. Am 7. Oktober 1943 – es war ihr 34. Geburtstag, sprang sie gemeinsam mit dem Schwiegersohn von Wilhelm Pieck, Theodor Winter, unweit von Warschau mit einem Fallschirm aus einem sowjetischen Flugzeug ab, um von dort hinter die deutsche Front nach Berlin zu gelangen und die Arbeit der deutschen Widerstandsgruppen zu unterstützen. Schon 1941, kurz nach dem Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion, hatte sie, die Emigrantin, das ZK der KPD gebeten, ihr diesen Auftrag zu erteilen.

Es lohnt jedoch, auch einen Blick auf die Zeit davor zu werfen, denn ihr Elternhaus im Berlin der Vorkriegszeit, die Jahre ihrer Kindheit und Jugend, ihr politischer Kampf schon vor 1933 formten ihren Mut, ihre Standhaftigkeit. Es war eine schwere, eine gute Schule. Ihr Vater, Michael Niederkirchner, ein aus Ungarn zugewanderter Deutscher, war Rohrleger und ein bekannter Gewerkschaftsfunktionär, Mitglied der KPD und enger Vertrauter von Ernst Thälmann. Ihre Mutter war eine slowakische Tagelöhnerin, die weder lesen noch schreiben konnte, jedoch das schwere Leben meisterte und ein Beispiel an Umsicht und Ausdauer gab.

Katja ging den Weg vieler Arbeiterkinder. Sie trat früh der kommunistischen Kindergruppe bei, wurde dann Mitglied des KJVD, trieb gern Sport und wurde Funktionärin im Arbeitersportverein „Fichte“. Vor allem aber lernte sie gern und viel, las leidenschaftlich, Goethe ebenso wie Gorki, Heine ebenso wie Jack London und vor allem die Gefängnisbriefe Rosa Luxemburgs.

Sie lernte den Beruf einer Schneiderin, war jedoch oft arbeitslos und nutzte die Zeit der Arbeitslosigkeit für ihre Weiterbildung, lernte Stenografie und Fremdsprachen und belegte Kurse in der berühmt gewordenen MASCH. Immer war sie politisch aktiv. Als sie 1932 während des Berliner Verkehrsarbeiterstreiks eine leidenschaftliche Rede hielt, wurde sie verhaftet – und im Frühjahr 1933 von der Naziregierung ausgewiesen (noch besaß ja ihre Familie die ungarische Staatsbürgerschaft).

Sie wollte jedoch nicht ins damals faschistische Ungarn. Sie ging in die Sowjetunion.

Hier studierte sie und arbeitete eine Zeitlang für die deutschsprachigen Sendungen des Moskauer Rundfunks. Nach der Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ wirkte sie politisch unter deutschen Kriegsgefangenen und wartete auf ihren erstrebten Einsatz hinter der Front. Endlich war es soweit. Doch schon der Absprung über polnischem Gebiet verlief anders als geplant: Nacht für Nacht, eine ganze Woche hindurch, kreiste ihr Flugzeug über dem verabredeten Landeplatz, musste allerdings immer wieder zum Startplatz zurückkehren. Es waren dies nervenaufreibende Tage zwischen Erwartung und Zweifel. Eines Nachts dann, als das erwartete Lichtsignal auftauchte, sprang sie ins Dunkel. Auf dem Weg nach Berlin wurde sie verhaftet, von Gefängnis zu Gefängnis verschleppt, immer neuen qualvollen Verhören ausgesetzt. Sie unternahm sogar einen Selbstmordversuch, weil sie glaubte, nicht durchhalten zu können; sie überlebte und fand die Kraft, die sie sich nicht mehr zugetraut hatte: Nichts gab sie preis als ihren Namen – Katja Niederkirchner.

Im Sommer 1944 wurde sie ins KZ Ravensbrück verbracht. Nur wenige Wochen konnte sie, wie berichtet wurde, den Leidensgefährtinnen über das Leben in der Sowjetunion berichten und ihr Vertrauen in die Kraft der Roten Armee stärken. Dann wurde sie wiederum in Einzelhaft, in den gefährlichen „Bunker“, gebracht und schwerster Folter ausgesetzt – und schwieg bis zum Ende. Am frühen Morgen des 28. September 1944 wurde sie erschossen, ohne auch nur eine Frage nach ihren Kampfgefährten beantwortet zu haben.

In den letzten Zeilen, die Katja Niederkirchner aus dem „Bunker“ herausschmuggeln konnte, kann man lesen: *„Heute will ich Abschied nehmen von meinen Lieben. Ich habe eine Ahnung, dass ich nicht mehr lange hier bin. Meinem lieben, treuen Vater müsst ihr sagen, dass ich ihm keine Schande gemacht habe, ich habe niemanden verraten ... Ich hätte doch so gerne die neue Zeit erlebt. Es ist so schwer, kurz vorher gehen zu müssen. Lebt alle wohl, vielen Dank noch einmal für alles Gute, was ihr mir in der kurzen Zeit angetan habt.“*

Zu den Gründen, warum viele Menschen auch heute noch ihren Namen und ihre Le-



bensgeschichte kennen, gehört nicht nur die Tatsache, dass sie in der DDR hoch geehrt war, dass Schriftsteller wie Stephan Hermlin oder Eberhard Panitz über sie schrieben, Schulen und Kindereinrichtungen ihren Namen trugen. Nicht zuletzt trug dazu bei, dass eine wichtige Straße in Berlin, die Straße am Berliner Abgeordnetenhaus, nach ihr benannt wurde. Anfang der neunziger Jahre sollte der Name – wie so viele Namen antifaschistischer Kämpfer – getilgt werden. Das gelang nicht – wir hoffen, dass dies so bleibt.

**Wir  
finanzieren  
diese Zeitung  
durch  
Spenden!**

**DRAFD**

Postbank Berlin,  
Konto Nr. 5444 18-108 ,  
(BLZ 100 100 10)

(Da der Verband DRAFD  
als gemeinnützig  
anerkannt ist,  
sind Spenden  
steuerlich absetzbar.)

**HERBERT HAKENBECK:**

## Sie nannten ihn *Commandante*

**In Italien ist der Wehrmachtsdeserteur Rudolf Jakobs unvergessen**

Nach einem Dichterwort gibt es Menschen, von denen man sagen kann, dass sie lebendiger als viele Lebende sind. Jedenfalls bleibt das Andenken an sie ewig und unvergänglich. Das trifft besonders für einen ehemaligen deutschen Widerstandskämpfer zu, der in Italien hoch geehrt wird. Es handelt sich um den einzigen Offizier der deutschen Kriegsmarine, der an der damaligen italienischen Front an der Seite der Partisanen mutig gegen die Faschisten und die Okkupanten kämpfte.

Kapitänleutnant Rudolf Jakobs war im Herbst 1943 beim Ingenieurkorps der Kriegsmarine in Italien im Einsatz und dort für den Aus- und Neubau der Festungsanlagen und Geschützstellungen in einer Bucht verantwortlich. 1914 geboren, wuchs er in einer gutbürgerlichen Familie in der Hansestadt Bremen auf. Vater Jakobs, ein Architekt, ließ sich von liberalen Ansichten leiten und wollte mit den Nazis nichts zu tun haben. Er überredete seinen Jungen, nach dem Abitur zur See zu fahren. Was der auch einige Jahre bei der Handelsmarine tat, um „weit weg vom Schuss“ zu sein. Später sah er sich sogar am Ziel eines langgehegten Wunsches: Er konnte das Technikum im Bremen besuchen, wechselte danach zu den Technischen Hochschulen Hannover und Braunschweig und konnte trotz der Einberufung zur Wehrmacht Mitte der 30er Jahre zeitweise wegen des Studiums vom Dienst zurückgestellt werden.

Nun, als Soldat in Italien, war er bei den Einheimischen beliebt, was wohl auch damit zu tun hatte, dass er ihre Sprache beherrschte. Ganz abgesehen von seinen überzeugenden Reden, mit denen er seine antifaschistische Haltung offenbarte, erwies er sich als ein verantwortungsbewusster und hilfreicher Mensch. So verhinderte er den Abtransport wertvoller Möbel in eine für ihn beschlagnahmte Villa, damit der rechtmäßige Besitzer sie zurückbekam.

An der ligurischen Küste wurden im Spätsommer 1944 seitens des Oberkommandos der Wehrmacht die Truppen verstärkt. Man befürchtete im Raum La Spezia – Genua eine Landung der Alliierten. Die Verlegung seines Truppenteils nach Genua nutzte Jakobs gemeinsam mit seinem Adjutanten zur Flucht. Von einem Versteck aus nahm er Kontakt zu Partisanen auf. Man traf sich oberhalb von Sarzana. Beide wurden nach einer längeren Probezeit in die Reihen der Brigade „Ugo Muccini“ aufgenommen. Jakobs betätigte sich in jenen Wochen als Zeichner von Karten der Festungen und Artilleriestellungen.

In einem deutschen Dokument vom Dezember 1944 hieß es – auf einer bloßen Annahme beruhend –, dass Jakobs von den Widerstandskämpfern gefangen genommen worden sei. In einem Bericht über die Brigade „Muccini“, von einem Vertrauensmann der Engländer verfasst, war indes von ausländischen Mitkämpfern in der Brigade die Rede, unter denen sich auch ein deutscher Kapitänleutnant befindet. Nach seinen Motiven

gefragt, gab er an, „Deserteur bei den Partisanen zu sein“.

Anfang Oktober 1944 nahm Jakobs auch an bewaffneten Kämpfen gegen deutsche und italienische Truppen teil. Die Gefechte entbrannten nach einem feindlichen Überraschungsangriff in den Bergen von Sarzana. Für die Bedeutung dieser Aktion spricht, dass diese Gefechts-handlungen in einem Bericht des italienischen Verteidigungsministerium erwähnt und als Grund für die spätere Verleihung der Silbernen Tapferkeitsmedaille an Robert Jakobs bewertet worden waren. Bei einem anderen Einsatz geleitete er mit seinem Adjutanten und weiteren Kämpfern eine Gruppe russischer Kriegsgefangener über den Fluss Magra zu den Partisanen.

Eine weitere Aktion richtete sich gegen eine Garnison der deutschen Truppen. Sie fand am 3. November 1944 statt. Es sollte Rudolf Jakobs' letzter Lebenstag werden.

Das Überfallkommando bestand aus fünf Italienern, drei Russen und den beiden Deutschen. Jede Einzelheit war bis ins letzte Detail akribisch festgelegt worden. Zur Zeit des Abendessens – wenn die Faschisten im Speisesaal der Kaserne versammelt sind – sollten die zehn Partisanen, in deutsche Uniformen gekleidet, sich auf dem großen Platz von Sarzana mit einem deutschen Schläger auf den Lippen einfinden. Jakobs hatte zunächst vor, die Wache am Eingang der Kaserne zuerst auf Deutsch und dann auf Italienisch nach dem Befehlshaber zu fragen. Das war ein Major, der wegen seiner Brutalität mehr als berüchtigt war. Jakobs wollte sich seiner annehmen, während sein Adjutant und ein anderer Kamerad die Wache überwältigen sollten. Die anderen Mitkämpfer hatten den Befehl, den Saal zu stürmen und die Gegner zu vernichten. Während der erste Teil der Planung minutiös verlief, stand an jenem Abend statt des berüchtigten Majors ein junger Offizier an der Wache. Unerschrocken gab Jakobs den ersten Schuss ab. Dann kam es zu einer Verzögerung, die Maschinenpistole hatte offenbar eine Ladehemmung. Von der Wache wurde das Feuer erwidert, und „Commandante Rodolfo“, wie er respektvoll genannt wurde, brach, tödlich getroffen, zusammen. Sein Adjutant wurde verwundet. Nur sträubend ließ er sich von seinem „Kaleu“ trennen, als sie ihn unter heftigem Geschosshagel in Sicherheit bringen mussten.

Unter den Faschisten gab es mehrere Tote und Verletzte. Rache an der Zivilbevölkerung nahmen sie nicht. Die Bewohner – sie hatten schon seit längerem einen Angriff der Partisanen erwartet – brachten Jakobs' Leichnam ins Krankenhaus, wo in Gegenwart eines Justizbeamten der Totenschein ausgestellt wurde. Sie wussten nicht einmal, dass der Tote ein Deutscher war. Schon wenig später erhielt eine Abteilung der Brigade Jakobs' Namen. Sein Adjutant, der trotz mehrerer Schusswunden nicht ernsthaft verletzt war, gehörte Anfang November zu denen, die – während einer sogenannten Durchkammungsaktion im Gebiet der Brigade – über die



*Das Ehrenmal für Rudolf Jakobs in Sarzana, in der Nähe von La Spezia am Golf von Genua*

Gotische Linie flohen und in einem alliierten Gefangenenlager landete.

Seine letzte Ruhestätte fand Rudolf Jakobs mit seinen gefallenen Kameraden bei einem Ehrenmal in Sarzana. Eine Gedenkplatte aus Marmor erinnert an diesen außergewöhnlichen Menschen.

Partisanen, die Jakobs kannten und meist selbst Kommunisten waren, sagten über ihren deutschen Kampfgefährten, dass er kein Kommunist gewesen sei, sondern „nur“ ein Idealist, der gesagt habe: „Es ist nicht leicht, ein richtiger Kommunist zu sein. Dazu gehört ein sehr großes Herz.“ – So sprach man, mit Bewunderung und Verehrung, von einem „aufrichtigen, ehrlichen und guten Menschen mit tiefen Gefühlen.“

Jakobs' Familie erfuhr erst zwölf Jahre nach dem Krieg von dem Tod ihres Angehörigen. Absender der Nachricht war der langjährige Bürgermeister von Sarzana Paolino Ranieri. Er war es auch, der sich um das Auffinden der Familie bemüht und sich besonders um italienische Ehrungen für den deutschen antifaschistischen Widerstandskämpfer verdient gemacht hat, wozu auch Jakobs' Ehrenbürgerschaft von Sarzana zählt.

Noch Jahrzehnte nach Kriegsende galt Rudolf Jakobs in Deutschland als vermisst. Erst Anfang 1990 wurde in Bremen-Vegesack eine Ausstellung über ihn eröffnet. All die Jahre zuvor fürchteten seine Angehörigen, in Verruf zu geraten, mieden Kontakte mit ehemaligen Kämpfern und wandten sich gegen jedwede Veröffentlichung. Doch Leben und Kampf dieses Mannes gehören zweifellos in die Annalen des deutschen antifaschistischen Widerstandskampfes.

# **Erlebte Vergangenheit – Mut für die Zukunft**

## **Deutsche und französische Jugendliche begegnen zwei deutschen Résistance-Kämpfern**

Wenn man Schüler über das Unterrichtsfach Geschichte sprechen hört, dann ruft man in der Regel nur ein lautes Gähnen hervor, und bei weiterem Nachfragen kommen häufig Erklärungen, dass Geschichte langweilig sei, weil viel zu weit weg von der eigenen Alltagswelt. Solche Äußerungen können verständlich sein, wenn es um Epochen geht, die sehr weit in der Vergangenheit liegen. Aber eigentlich auch da gibt es heutzutage Zugänge, die die Schüler ein nachvollziehbareres Verständnis finden lassen. Was die Epoche des Nationalsozialismus angeht, so ist die Schülerreaktion nicht selten, dass gerade dieses Thema zuviel im Unterricht behandelt wird. Es stellt sich eine gewisse Müdigkeit ein, will man als Lehrer dieses Thema mit Schülern bearbeiten. Woher kommt das? Sicherlich liegt es einerseits an dem ehrlichen Verlangen vieler Lehrer, ihre Schüler mit einem zeitgeschichtlichen Themenkomplex zu konfrontieren, der nicht als abgeschlossen gelten kann und dessen Behandlung sehr oft mehr Fragen als Antworten über das „Warum“ und „Wie konnte das geschehen?“ aufwirft. Andererseits ist die menschenverachtende Entwicklung des Nationalsozialismus bis hin zum Holocaust nicht wirklich rational zu erfassen, so daß die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust als mühsam, unangenehm, ja un bequem gilt. Denn die hervorstechenden Phänomene des Nationalsozialismus, Antisemitismus und Rassendiskriminierung, sind keine geschichtlichen Merkmale, sondern gerade in unserer Zeit präsent.

Warum dieser Vorspann zu einer im Titel angekündigten Begegnung von jugendlichen Deutschen und Franzosen mit zwei Vertretern der DRAFD? Weil gerade durch die Begegnung mit Menschen, die Antisemitismus und Rassendiskriminierung unmittelbar und im großen Ausmaß zwischen 1933 und 1945 erfahren bzw. erlebt haben, Jugendliche ein Verständnis dafür entwickeln können, wie wichtig tolerantes und menschenachtendes Verhalten für den Bestand einer demokratischen Gesellschaft ist.

Als Referentin der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und Lehrerin für Französisch und Geschichte an der John-F.-Kennedy-Schule habe ich immer wieder erleben können, wie Gerhard Leo und Kurt Hälker mit ihren sehr unterschiedlichen Lebenswegen Jugendliche in Staunen versetzen. Sie können bei Schülern einen Reflexionsprozeß über die Notwendigkeit des aktiven Engagements gegen Unrecht und Unmenschlichkeit in Gang setzen.

Beide sind Gründungsmitglieder der DRAFD, einer Organisation ehemaliger deutscher Widerstandskämpfer der europaweiten Widerstandsbewegungen und ehemaliger Angehöriger der Streitkräfte der Antihitlerkoalition. Seit

zehn Jahren ist die DRAFD erfolgreich aktiv, das Engagement von Deutschen in den europaweiten Widerstandsorganisationen aufmerksam zu machen. Sie hat dadurch die Diskussion über die Rolle des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus neu belebt. In Hinblick auf ein zusammenwachsendes Europa ist das lebhaftes Engagement der DRAFD, mit Jugendlichen in die Diskussion zu kommen, von politischem Wert. Der Austausch der Generationen und der Nationen ist auch Anliegen des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW), das Schulen und Bildungseinrichtungen zum historisch-politischen Diskurs zwischen Jugendlichen beider Nationen ermutigt. Durch die Kenntnis gemeinsamer Schnittstellen innerhalb des wechselvollen deutsch-französischen Verhältnisses können Vorurteile abgebaut und identische Ziele wahrgenommen werden. Das DFJW wird aus Anlass seines 40jährigen Bestehens einen Film über Gerhard Leo und seinen Dialog mit der Jugend vorstellen.

Deshalb lohnt es, sich intensiver mit einer dieser Begegnungen zu beschäftigen: Ich habe Herrn Hälker und Herrn Leo im Rahmen eines deutsch-französischen Austauschprojekts kennengelernt, das wir von der John-F.-Kennedy-Schule gemeinsam mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und zunächst der Universität Toulouse durchgeführt haben. Unter dem Titel „Vom Widerstand zur Demokratie“ haben deutsche (Berliner) Schüler und französische Studenten Schriften von Widerstandsgruppen, wie zum Beispiel dem Kreisauer Kreis in Berlin bzw. Kreisau und der Gruppe CALPO in Südfrankreich studiert. Im Sommer 2001 fand die zunächst binationale Begegnung in Berlin statt. Im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung präsentierten die Schüler und Studenten ihre Erkenntnisse über die Aktualität der Schriften ehemaliger Widerstandsgruppen gegen den Nationalsozialismus. In einer zweiten Veranstaltung trafen die Schüler und Studenten mit Kurt Hälker zusammen, der ihre theoretischen Erkenntnisse durch seine lebhaften Schilderungen untermauerte. Als Fazit stellte die Gruppe fest, daß weder in Deutschland noch in Frankreich die europapolitischen Akzente dieser Widerstandsgruppen weiträumig bekannt sind, wie auch die Beteiligung von mindestens 1 000 deutschen Widerstandskämpfern in der französischen Résistance auf beiden Seiten des Rheins lange Zeit ignoriert worden ist. Durch das unermüdliche Engagement über Jahrzehnte von einzelnen, unter anderem von Kurt Hälker und Gerhard Leo, kam es dazu, dass die DRAFD durch einen Fernsehfilm von einer breiteren, interessierten Öffentlichkeit wahrgenommen werden konnte. Für die französischen Studenten und die deutschen Schüler war besonders dieser Nachmittag in der Berliner Gedenkstätte Deutscher

Widerstand prägend, so sehr, dass sie bis heute von den Erfahrungen und Erkenntnissen dieses Projektes sprechen. Denn aus dem binationalen Projekt entwickelte sich ein trinationales Programm, an dem polnische, deutsche und französische Studenten über Résistance, Widerstand, und Resistanza studieren und sich gegenseitig austauschen.

Seit September 2002 haben wir das Projekt auf Schülerebene weitergeführt: Limoges trifft Berlin. Das Lycée Renoir zeigte großes Interesse, an dem Projekt mit einer Klasse des 11. Jahrgangs teilzunehmen. Im Oktober trafen 20 französische Schülerinnen und Schüler auf 20 deutsche aus der John-F.-Kennedy-Schule. Höhepunkt dieser deutsch-französischen Begegnung im Zeichen des Widerstands und der Résistance war die Begegnung mit Kurt Hälker und Gerhard Leo. Hierbei standen die beiden unterschiedlichen Wege in die Résistance im Mittelpunkt des zweistündigen Gesprächs:

Der junge Wehrmachtssoldat, 1941 als Fernschreiber nach Paris geschickt und dort mit der grausamen Wirklichkeit des deutschen Besatzungsregimes konfrontiert wird. Die Flugblätter mit freiheitseinschränkenden Verordnungen für alle Franzosen, aber besonders für Juden; die öffentliche Bekanntgabe von Hinrichtungen, all diese ersten Eindrücke waren unter anderem ausschlaggebend für den Schritt in Richtung Résistance. Nachgeborene können sich nur schwer vorstellen, was der Balanceakt zwischen der offiziellen Arbeit eines Wehrmachtssoldaten und der Arbeit in der Illegalität tatsächlich bedeuten mußte. Den Schülern ist es dank dieser Schilderungen ein wenig klarer geworden.

Ganz anders dagegen die lebendige Schilderung des Emigrantenjungen Gerhard Leo, der seit 1933 in Frankreich lebte und sehr wohl integriert war. Für ihn war der Weg in die Résistance die logische Konsequenz aus den Erfahrungen, die er und seine Familie mit dem nationalsozialistischen Regime in Berlin machen mussten. Résister war somit (endlich) eine Möglichkeit, sich gegen dieses verhasste Regime aktiv zu wehren und zu seiner Schwächung, ja Vernichtung beizutragen. In seiner Autobiographie „Frühzug nach Toulouse“ schildert Gerhard Leo diesen Werdegang, der ihn als deutschen Résistancekämpfer unter Deutsche gebracht hat. Dank seiner Sprachkenntnisse konnte er der Résistance nützliche Dienste erweisen und hat sich dadurch nicht selten in sehr große Gefahr gebracht. Was gehört dazu, diesen Mut gehabt zu haben, mit der Résistance zusammen zu arbeiten oder in der Résistance aktiv zu sein? Idealismus, eine Vision von einer freien, menschlichen Welt, in der der einzelne mit seinen Eigenheiten toleriert und akzeptiert wird. Und natürlich Mut für eine lebenswerte Zukunft. Vielen Dank dafür.

# Trotz der Beulen im Helm

## Gerhard Denglers Erinnerungen – zweiter Teil: Noch einmal Stalingrad

Die 1989 unter dem Titel „Zwei Leben in einem“ erschienenen Erinnerungen unseres Kameraden Gerhard Dengler endeten mit dem Jahr 1958. Warum die folgenden Jahrzehnte ausgeblendet blieben, findet nun in der Fortsetzung seines Lebensberichts schon im Titel eine Erklärung: „Viele Beulen im Helm“ meint auch jene Spuren, die nicht vom Gegner stammen.

Vorangestellt ist ein knappes Resümee des „ersten Lebens“, das den 1914 Geborenen aus einem Eberswalder Professorenhaushalt über das Journalistikstudium in die Wehrmacht und mit dieser bis nach Stalingrad führt, und seiner persönlich durchlebten „Wende an der Wolga“ – sie führt ihn auf die Antifaschule und in das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und schließlich in die Reihen der Aufbauhelfer der DDR: in seinem erlernten Beruf. Der „Sächsischen Zeitung“ und der „Leipziger Volkszeitung“ sowie einem Intermezzo bei der DEFA folgt die Arbeit beim Zentralorgan der SED, für das er fünf Jahre lang als Korrespondent aus Bonn berichtet.

Was folgt, ist der Weg eines Parteifunktionärs: Er wird Vizpräsident des Nationalrats der Nationalen Front und zuständig für die Westarbeit. Hier gehört Dengler u. a. zu den Mitautoren des Braunbuchs über Nazi- und Kriegsverbrecher in der BRD (das im Jahr 2002 übrigens in einem Reprint-Druck neu herausgegeben wurde), über dessen Entstehung der Leser manches vielleicht bisher unbekanntes Detail erfährt. Doch dieser Weg endet abrupt, als er mit einigen Genossen der Parteiführung aneinandergerät.

„Endstation Wissenschaft“ ist das folgende Kapitel überschrieben; nach einigen Quereilen mit der Parteiführung wird Dengler 1968 an die Akademie für Staat und Recht in Potsdam-Babelsberg „delegiert“, um dort ein Institut für Auslandsinformation aufzubauen, das er bis zur Emeritierung im Jahr 1979 leitet.

Dass seine Memoiren, 1984 vom Militärverlag angeregt, erst fünf Jahre und mindestens eine Sitzung der Geschichtskommission beim ZK der SED später erscheinen – und dennoch mit dem Jahr 1958 enden, hat nicht zuletzt seine Ursachen in den eingangs erwähnten Beulen.

In jenem Jahr 1989 beginnt allerdings auch das, was Dengler einen Taifun nennt, „der alles zerstörte, was einmal die DDR ausmachte“. Doch ausgerechnet sein Erlebnis Stalingrad gibt ihm in den Wirrnissen jener Jahre einen gewissen Halt: Über den wieder aufgenommenen Kontakt zum Eberswalder Jugendfreund Hans Borgelt, der nach dem Krieg in Westberlin heimisch wurde, kommt es Mitte der 90er Jahre zu einem ORB-Film, der ihn als einen der wenigen noch lebenden „Stalingrader“ – und mehr noch als jenen Wehrmachtsoffizier, der sich und die ihm anvertrauten Soldaten höchstselbst bei General Paulus zwecks eigenmächtiger Kapitulation abgemeldet hatte – bundesweit bekannt macht. Und nicht nur das: In der Folge des unter der Regie von Gitta Nickel entstandenen Streifens „Es begann in Eberswalde“ wird Gerhard Dengler zu einem allseits gefragten Gesprächspartner – für Journalisten und Historiker wie vor allem für junge Leute. Nicht von

ungefähr berichtete er erst auf der jüngsten DRAFD-Jahresversammlung wieder anschaulich von seinem „Jugend-Fanklub“. Doch anders als nach seinem „ersten Leben“ – „in der Hölle von Stalingrad“, so schreibt er, „waren auch meine bürgerlichen Ideale und Vorstellungen verbrannt“ – hat er sich nicht von den sozialistischen Idealen seines zweiten Lebens verabschiedet.

Peter Rau

\* Gerhard Dengler: „Viele Beulen im Helm. Mein Leben als SED-Funktionär“. BoD GmbH, Norderstedt 2000. 213 Seiten, 10 Euro. ISBN 3831106827



## Geburtstagsgeschenk

Zum zehnjährigen Verbandsjubiläum hat der Dietz Verlag Berlin entschieden, das von einem Autorenkollektiv unseres Verbandes unter Leitung des Kameraden Prof. Dr. Stefan Doernberg bei ihm herausgegebene Buch

### **Im Bunde mit dem Feind. Deutsche auf alliierter Seite**

an DRAFD-Mitglieder zum halben Buchhandelspreis – Euro 9,50 – abzugeben. Interessenten können ihre Bestellungen über unseren Verband an den Verlag richten.

Der Verband dankt dem Verlag für das großzügige Anerbieten.

## Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

„Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.“ Der Jahresbeitrag hat eine Höhe von 20,- Euro.

**Beitrittserklärung** bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an

**DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder an DRAFD, Geschäftsstelle Frankfurt/M, Peter Gingold, Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/M.**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum „Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«“ e.V. (DRAFD)

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Anschrift/Telefon \_\_\_\_\_

Besondere Wünsche für eine evtl. Mitarbeit \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

Internetadresse: [www.drafd.de](http://www.drafd.de)

**Herausgeber:** DRAFD e.V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und in der Bewegung „Freies Deutschland“), Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/Main.

**Verantwortlich:** Peter Gingold

**Redakteur:** Peter Rau

**Satz:** SATZ-Studio Helmut Kehrer, 12355 Berlin

**Druck:** Druckerei Bunter Hund, 10405 Berlin

**Redaktionsschluss:** 30. November 2002